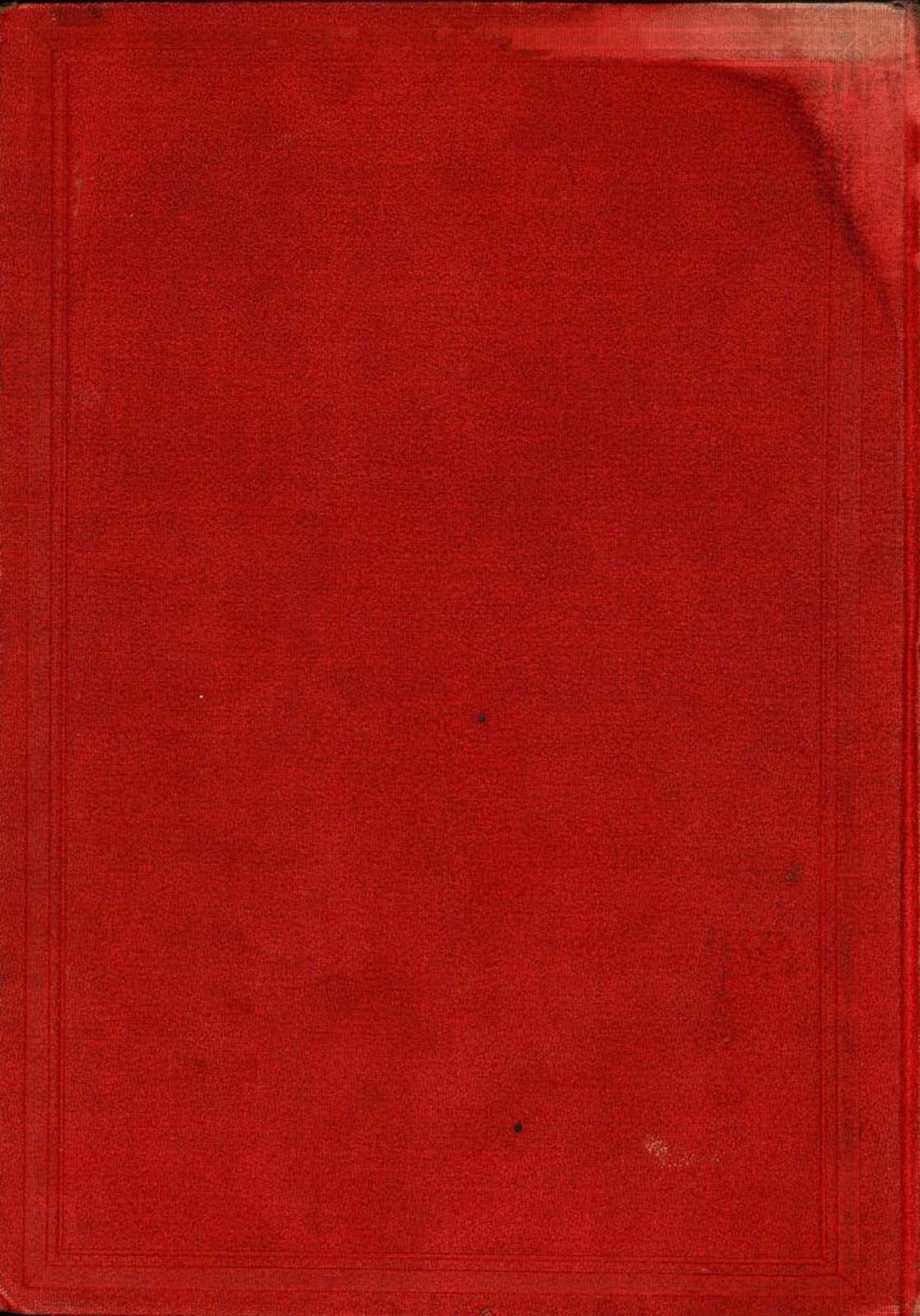


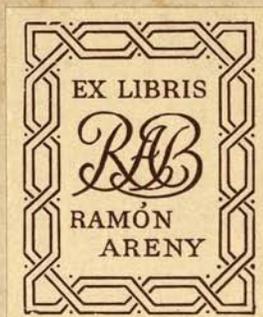
# Don Quichotte





Linnæus  
Linnæus





19-28



~~9794~~

A-3229

A

12  
135971





Der Wirt ließ den verrückten Ritter niederknieen . . . (S. 18.)

# Don Quichotte

von La Mancha.

Eine Erzählung für die Jugend.

Nach Miguel Cervantes de Saavedra

bearbeitet

von

Franz Hoffmann.

Mit vielen Textillustrationen und vier Farbendruckbildern

nach Aquarellen

von

Adolf Wald.

\* \*

Stuttgart

K. Thienemanns Verlag.



In K. Thienemanns Verlag in Stuttgart erscheint alljährlich ein reich illustrirter Katalog, der über hundert prächtige Jugendschriften und Bilderbücher für alle Altersstufen verzeichnet und auf Wunsch überallhin umsonst und portofrei verandt wird. Die daraus auf den letzten Seiten dieses Bandes angezeigten Bücher sind in den meisten Buchhandlungen vorrätig und werden dort gern zur Auswahl vorgelegt. Aus Orten ohne Buchhandlung wende man sich unter Beifügung des Betrags direct an K. Thienemanns Verlag in Stuttgart.

## Inhaltsübersicht.

	Seite
1. Junfer Don Quichotte . . . . .	5
2. Wie Don Quichotte seine erste Fahrt veranstaltet . . . . .	9
3. Der Ritterschlag . . . . .	14
4. Worin es viele Prügel giebt . . . . .	18
5. Wie Don Quichotte nach Hause kam und einen Schildknappen fand	23
6. Don Quichotte und die Windmühlen . . . . .	28
7. Wie Don Quichotte mit Pferdehirten in Streit gerät und was ihm in der Schenke begegnet . . . . .	36
8. Don Quichotte und die Schafherden, nebst andern Abenteuern .	46
9. Die Walkmühle . . . . .	57
10. Wie Don Quichotte einige Unglückliche in Freiheit setzt und was ihm ferner begegnet . . . . .	64
11. Sancho Panza verliert seinen Esel und Ritter Don Quichotte spielt den Verrückten . . . . .	69
12. Wie Don Quichotte aus dem Felsthale befreit wurde . . . . .	76
13. Don Quichotte erlegt einen Riesen und wird nach Hause gebracht	87
14. Wie Don Quichotte zu einem neuen Auszuge bewogen wird . . .	99
15. Don Quichotte sucht seine hohe Gebieterin Dulcinea von Toboso auf	107
16. Der Karren des Todes und der Ritter mit den Spiegeln . . . . .	115
17. Das Abenteuer mit den Löwen nebst andern anmutigen Geschichten	126
18. Die bezauberte Barke und die schöne Jägerin . . . . .	141
19. Was dem Ritter und Knappen im Schlosse begegnet . . . . .	149
20. Das Abenteuer mit dem hölzernen Pferde . . . . .	162
21. Sancho Panza auf der Insel Barataria . . . . .	176
22. Die Statthalterschaft nimmt ein Ende . . . . .	191
23. Don Quichotte verläßt das herzogliche Schloß und kommt nach Barcelona . . . . .	202
24. Don Quichottes Heimkehr und Tod . . . . .	215





Erstes Kapitel.

## Junker Don Quichotte.

Vor geraumer Zeit lebte in einem Flecken der spanischen Landschaft Mancha, auf dessen Namen weiter nichts ankommt, ein Edelmann, wie es deren heutzutage noch zur Genüge auf der Halbinsel giebt. Seine Einkünfte waren mäßig und gingen zu drei Vierteln in der ärmlichen Kost jedes Tages auf. Für das letzte Viertel schaffte sich der Edelmann seine Kleidung an, die alljährlich in einem neuen Tuchrocke, samtlenen Beinkleidern und lederen Pantoffeln bestand. Zu Hausgenossen hatte er nur seine Nichte, ein hübsches Mädchen von achtzehn Jahren, eine alte Haushälterin, endlich einen jungen Burschen, der den Klepper füttern, Wasser tragen, Holz spalten und andre Geschäfte dieser Art verrichten mußte.

Zur Zeit, wo unsre Geschichte beginnt, hatte der Edelmann, dessen wirklicher Name Don Quichotte war, beinahe sein fünfzigstes Jahr erreicht. Dabei war er noch stark und rüstig, von hoher, aber sehr magerer Gestalt, schmalen, hagern Angesichts, und ein ganz besonderer Liebhaber der Jagd. Mehr als alles aber liebte er es, sich dem Lesen von Rittergeschichten hinzugeben, und vergaß darüber nicht nur häufig Essen, Trinken und Schlafen, sondern versäumte auch die Verwaltung seines Vermögens und verkaufte manches schöne Stück Land, um nur Geld genug zur Anschaffung solcher abenteuerlichen und seltsamen Bücher in die Hände zu bekommen. So brachte er denn mit der Zeit eine große Anzahl davon zusammen und vertiefte sich so sehr in ihr Studium, daß er tagtäglich von früh bis in die Nacht darin las und sein Gehirn so lange mit allerlei wunderlichen Geschichten anfüllte, bis er endlich durch das viele Lesen wirklich den Verstand verlor und so verrückt wurde wie ein Märzhase. Sein Kopf war voll von Turnieren und Kämpfen, von Lanzen und Schwertern, von Bezauberungen und Mämeliedern, von Herausforderungen und Wunden, von Riesen und Drachen, und das Unglück dabei war, daß er all diesen Unsinn für wirkliche, unumstößliche Wahrheit hielt und ihm nicht mindern Glauben schenkte als der besten Weltgeschichte, die zufällig in seine Hände kommen mochte.

Diese Verwirrung seiner Ideen brachte ihn zu dem wunderbaren Vorfaze, zur Mehrung seines Ruhmes und zum Heile der Welt ein irrender Ritter zu werden, in ritterlichen Waffen in die Welt hinauszureiten, Abenteuer aufzusuchen und ebensolche Groß- und Heldenthaten auszuüben, wie er sie in den alten Romanen gelesen hatte. Seine Phantasie malte ihm auf das lebendigste die unerhörtesten Schicksale und Gefahren aus, deren heldenmütiges Bestehen ihm nimmer erlöschenden Ruhm verleihen müsse. Er sah sich bereits kraft seines Armes zu einem mächtigen Kaiser gekrönt und meinte, daß es ihm nimmer fehlschlagen könne, sich wenigstens ein Königreich zu erkämpfen, was ja so vielen umherstreichenden Helden schon vor ihm gelungen sei. Er schwelgte ordentlich in diesen anmutig schmeichelnden Gedanken und zögerte nicht, seinen hirnverrückten Entschluß zur Ausführung zu bringen.

Vor allem andern machte er sich daran, eine alte Rüstung, die noch von seinen Vorfahren her bestäubt und rostig in seiner Kumpfkammer lag, zu reinigen und herauszuputzen. Im Schweiß seines Angesichts rieb er mit wollenen Lappen und Puzkalk die Rostflecken und den Schimmel davon ab und freute sich wie ein König, wenn ihm irgend ein Teil der Rüstung recht blank und hell in die Augen schimmerte. Als er jedoch dies Geschäft beendigt

hatte, bemerkte er erst, und zu seinem nicht geringen Schrecken, daß ein sehr wesentlicher Teil an der Rüstung fehlte, nämlich der Helm.

Dieser unglückliche Umstand brachte ihn in die größte Verlegenheit und bereitete ihm viel Kummerniß. Er wandte in der Polsterkammer alles um und um, in der Hoffnung, den fehlenden Helm aufzufinden, entdeckte aber nichts als eine alte Pickelhaube, die in keiner Hinsicht zu den übrigen Rüststücken paßte und in früherer Zeit einem untergeordneten Knappen angehört haben mußte. Dennoch freute er sich über den Fund, und sein Scharfsinn wußte sehr bald Mittel ausfindig zu machen, die Pickelhaube in einen anständigen, wenn auch nicht gerade prunkenden Ritterhelm umzuwandeln. Er versorgte mit vieler Not und Mühe die untere Hälfte des Helmes aus Pappe, fügte sie mit der Pickelhaube zusammen, strich sie stahlfarben an und brachte so ziemlich die Form einer ritterlichen Kopfbedeckung heraus.

Nun galt es nur noch die Probe, ob sein Meisterwerk auch stark genug wäre, dem Hiebe eines Feindes widerstehen zu können. Um der Sache auf den Grund zu kommen, zog er sein Schwert, stellte den Helm auf den Tisch und führte mit aller Kraft seines Armes einen Hieb darauf. Sofort brach die ganze Geschichte zusammen, und mit Schrecken sah unser Held, daß die mühevollen Arbeit mehrerer Tage, die so manchen herben Schweißtropfen gekostet hatte, in einem einzigen Augenblicke vernichtet worden war.

Traurig starrte er auf die Verwüstung hin, drängte gewaltsam



Mit aller Kraft führte  
Don Quichotte einen Hieb  
auf den Helm . . .

einige hervorquellende Thränen zurück und setzte sich still in eine Ecke, um durch eifriges Nachdenken dahinter zu kommen, wie er dem Schaden abhelfen und trotz aller Hindernisse dennoch in den Besitz eines würdigen Helmes gelangen könnte.

Nach vielem Kopfzerbrechen entschloß er sich, die Pappe inwendig mit eisernen Stäbchen zu versehen, führte diesen Plan aus und hatte den Helm auf solche Weise bald wieder hergestellt. „Jetzt ist er fest genug!“ sagte er vor sich hin, wagte es aber nicht, sein Machwerk einer nochmaligen gefährlichen Probe zu unterziehen, sondern begnügte sich, es ohne weitere Umstände für den tüchtigsten und vollkommensten Helm in der Welt zu erklären.

Als er nun hiermit fertig war, brachte er drei oder vier Tage damit zu, einen wohlklingenden und volltönenden Namen für sein Roß zu ersinnen. Das arme Tier hatte allerdings mehr Gebrechen am Leibe, als der Thaler Pfennige hat, aber Don Quichotte war der Meinung, daß das Pferd, da es fortan einem edeln und berühmten Ritter angehöre, auch durchaus einen berühmten und glanzvollen Namen bekommen müsse. Er wählte und verwarf, stöberte alle seine Ritter- und Heldengeschichten durch und entschied sich endlich nach langer und reislicher Ueberlegung für den lieblichen und wohlklingenden Namen Rosinante.

Nach Erledigung dieser höchst wichtigen Angelegenheit fiel es ihm ein, daß auch er selbst seinem bisherigen ehrlichen Namen ein Anhängel hinzufügen müsse, und beschloß, sich in der Folge, als ein mannhafter und tapferer Ritter, Don Quichotte von la Mancha zu nennen.

Nun endlich, da die Hauptschwierigkeiten beseitigt, seine Rüstung blank gemacht, das Streitroß und er selbst würdig benannt waren, nun fehlte nichts mehr, als daß er sich noch, wie alle fahrenden Ritter vor ihm, eine Huldin anschaffte, zu deren Preis und Ruhm alle seine in Aussicht stehenden großen Thaten geschehen müßten.

„Ein irrender Ritter,“ sprach er zu sich selbst, „ist ein Unding ohne ritterliche Liebe. Er ist ein Baum ohne Blätter und Blüten, ein Leib ohne Seele und Geist. Wie, wenn ich nun bei meinen Fahrten auf einen Riesen stoße und ihn kraft meines Armes und meiner Tapferkeit in den Staub daniederwerfe, oder gar vom Kopf bis zu den Zehen entzweispalte, oder ihm den Leib mitten durchhaue, muß ich ihn dann nicht zu jemand hinschicken, damit er den Ruhm meiner Tapferkeit verkündigt und in allen Landen ausschreit? Und zu wem könnte ich ihn besser senden als zu der Dame meines Herzens, wie sie noch zu allen Zeiten jeder abenteuernde Held be-  
fessen hat? Ich will und muß eine Huldin meiner Gedanken und meiner Seele finden!“



An einem schönen Julimorgen ritt Don Quichotte ins Freie.

mädchen. Don Quichotte hatte sie in frühern Zeiten manchmal gesehen, und sie schien ihm ganz passend, zur Königin seines Herzens erkoren zu werden. Sie hieß eigentlich Aldonza Lorenzo; da ihm jedoch dieser Name lange nicht hochtrabend genug schien, so nannte er sie Dulcinea von Toboso und meinte, daß dies ein recht klangvoller, schöner und geheimnisvoller Name sei, der eher auf eine Prinzessin und hohe Dame als auf eine gewöhnliche Dorfsbirne hinzuweisen geeignet wäre. Und das war ja für unsern Helden die Hauptsache.

### Zweites Kapitel.

#### Wie Don Quichotte seine erste Fahrt veranstaltet.

Alle Vorkehrungen waren getroffen, darum wollte Don Quichotte nicht länger säumen, sein kühnes und großartiges Vorhaben ins Werk zu setzen.

An einem schönen Julimorgen legte er also, ohne irgend einem Menschen ein Wort von seinen Plänen mitzuteilen, die Rüstung an, stülpte seinen kunstreich zusammengesetzten Helm aufs Haupt, steckte den Schild an seinen Arm, griff nach der Lanze, schwang sich auf seine Rosinante und ritt durch die Hinterthür seines Hühnerhofs ins Freie hinaus. Seelenvergnügt darüber, daß ihm der Anfang seiner Heldenlaufbahn so gut und trefflich gelungen war, saß er auf seinem Schlachtrosse, an dessen hervorstehenden Hüftknochen er füglich alle Stücke seiner Rüstung, wie an einem Paar stattlicher Wandnägeln, hätte aufhängen können. Aber seine Freude dauerte nicht lange; denn plötzlich fiel ihm zum fürchterlichsten Schrecken ein, daß er ja noch nicht wirklich zum Ritter geschlagen sei, also sich auch mit keinem Ritter, der ihm begegnen würde, in einen Kampf einlassen dürfe. So schwer fiel dieser Gedanke auf sein Gewissen, daß er beinahe seine Fahrt unterbrochen hätte und wieder nach Hause zurückgekehrt wäre. Schon lenkte er Rosinante zum Umwenden, als ihm noch zum guten Glück einfiel, daß er sich ja vom ersten besten, der ihm begegne, zum Ritter schlagen lassen könne. Dieser Gedanke löste ihm neuen Mut ein und bewog ihn, seine glücklich begonnene Fahrt fortzusetzen.

Als die Nacht heraufdämmerte und Don Quichotte sowohl als sein Klepper ermüdet und hungrig waren, sah sich unser Held nach allen Seiten um, ob er nicht irgendwo eine stolz ragende Ritterburg oder ein schimmerndes Schloß entdecken könne, wo er Gelegenheit fände, seine Bedürfnisse zu befriedigen und Nachtruhe zu halten. Zu seiner Freude erspähte er nicht weit von seinem Wege eine Herberge, ritt eiligst darauf zu und erreichte sie, als es eben Nacht wurde. Zufällig standen in der Hausthür zwei Gänsemägde, die lustig miteinander plauderten und die Luft mit ihrem Gelächter erfüllten.

Da nun aber Freund Don Quichotte alles, was er erblickte, mit den Augen seines verwirrten Geistes sah und sich auf solche Weise die wunderlichsten Dinge einbildete, so hielt er die Herberge nicht etwa für eine gewöhnliche Schenke, sondern vermeinte in ihr eine rechte und wirkliche Ritterburg zu schauen mit Thürmen und Gräben, mit Zugbrücke und Strebepfeilern. Als er noch wenige Schritte davon entfernt war, hielt er sein Roß an und glaubte nicht anders, als nun müsse durchaus ein Zwerg auf der Zinne erscheinen und mit schmetterndem Hornstoße verkünden, daß ein Einlaß begehrender Rittersmann vor dem Burgthore verweile. Er harrte eine ganze Weile gelassen, Rosinante aber, die sich nicht wenig nach dem Stalle, nach Ruhe und Futter sehnte, verlor endlich die Geduld und schritt auf die Herberge zu, ohne daß Don Quichotte

die Macht gehabt hätte, das störrige Tier zurückzuhalten. Vor der Hausthüre blieb es stehen, und Don Quichotte erblickte nun die beiden schmutzigen Gänsemägde, die seiner verwirrten Einbildungskraft sogleich als edle und höchst anmutige Fräulein erschienen, die in der Kühle des Abends vor dem Burghore ein wenig spazieren gingen.

Während er sie noch mit ehrfurchtsvollen Blicken anschaute, trug es sich zu, daß der Schweinehirt mit seiner Herde von einem Stoppelfelde nach Hause kam und, als er in das Dorf gelangte, laute und weithinschallende Töne seinem Horn entlockte. Nun glaubte Don Quichotte vollends, was seiner Einbildung bisher noch mangelhaft erschienen war, ergänzt zu sehen; denn er nahm den Schweinehirten für den fehlenden Zwerg und sprang fröhlich vom Rosse, um die beiden schönen Ritterdamen, d. h. die Gänsemägde, mit sittiger Verneigung zu begrüßen. Die Mägde aber, als sie plötzlich einen geharnischten Ritter auf sich zustürzen sahen, freischten laut auf und flohen voller Schrecken in die Schenke. Don Quichotte, ganz bestürzt über dieses Benehmen, eilte ihnen nach, rief sie zurück, hob das Visier seines Helmes in die Höhe, enthüllte sein hageres, bestäubtes Gesicht und jagte mit süßer Stimme und tiefer Verbeugung: „Meine edeln und hochgebornen Fräulein, fliehen Er. Gnaden nicht vor einem Rittersmanne, von dem Sie nun und nimmer Unsitte zu befürchten haben, der vielmehr jederzeit zu Ihrem besondern Dienste gern und willig bereit ist.“

Die beiden Dirnen, als sie sich auf so sonderbare und unerhörte Weise angeredet hörten, brachen alsbald in ein schallendes Gelächter aus und lachten so anhaltend, daß Don Quichotte endlich in wirklichen Zorn geriet. Dennoch mäßigte er sich und sprach:

„Meine verehrten Damen, ohne Grund unsinnig lachen, verrät Thorheit. Geruhen Sie gnädigst, dies nicht als eine Beleidigung zu betrachten, denn ich wiederhole Ihnen in tiefster Ehrfurcht, daß ich Blut und Leben Ihrem Dienste zu weihen wünsche.“

Die verrückte Sprache des seltsamen Ritters machte die Dirnen, anstatt sie zur Ruhe zu bringen, nur noch mehr lachen, und Don Quichottes Aerger stieg schon zu einem bedrohlichen Grade, als noch zu rechter Zeit der dicke Herbergsvater in die Thür trat und als ein gemüthlicher Mann Frieden zu stiften versuchte. Trotz seiner guten Absicht wäre er aber beinahe selbst ins Lachen gekommen, als er die wunderbarlich komische Gestalt unsers Ritters näher ins Auge faßte; nur der Blick auf die drohende Lanze in Don Quichottes Faust hielt ihn davon zurück. Er nahte dem Helden ganz höflich und sagte freundlich:

„Herr Ritter, wenn Sie etwa ein Nachtquartier suchen, so

werden Sie in meinem Hause sicherlich auf das trefflichste bedient werden.“

Don Quichotte schaute den dicken Wirt an und entnahm aus jeinen Worten, daß er der Kastellan der eingebildeten Burg sein müsse. So antwortete er denn, er werde mit allem zufrieden sein, und befahl dem Wirte, vor allen Dingen für sein Roß Sorge zu tragen, da seinesgleichen an Kraft und Schönheit in der ganzen Welt nicht mehr zu finden sei.

Der Wirt schaute die dürre Rosinante an und schüttelte lächelnd seinen dicken Kopf. Doch nahm er ohne weitere Bemerkung das Tier beim Bügel, führte es in den Stall und kehrte dann zu seinem Gaste zurück, um sich nach seinen Wünschen und Befehlen zu erkundigen.

In die Gaststube tretend, fand er Don Quichotte unter den Händen der beiden Gänsemägde, die nach einer rührenden Verbesserung jetzt damit beschäftigt waren, den irrenden Ritter seiner schweren Waffenstücke zu entledigen. Brust- und Rücken-Harnisch



Die beiden Dirnen brachen alsbald in ein schallendes Gelächter aus . .

hatten sie ihm schon abgeschmalt. Mit dem Helm aber konnten sie durchaus nicht zurechtkommen, da er mit einigen grünen Schnüren an der Halsberge befestigt war. Die Schnüre waren zu unauflösllichen Knoten verschlungen und mußten durchschnitten werden, wenn der Held der schweren Last des Helmes entledigt werden sollte. Dies aber wollte Don Quichotte durchaus nicht zugeben und behielt deshalb die ganze Nacht hindurch den Helm auf dem Kopfe, was ganz absonderlich schön und lieblich anzuschauen war.

Mittlerweile fragte der Wirt, der vor unterdrücktem Lachen schier zu ersticken vermeinte, was der edle Ritter zu Nacht essen wollte, und empfahl mit vielen Worten die trefflichsten Föhren, die in ganz Spanien ihresgleichen nicht fänden an auszeichneter Wohlgeschmack. Don Quichotte hielt die Föhren für Forellen; der Wirt aber meinte Stockfisch damit und brachte ein großes Stück davon angeschleppt. Er war schlecht gewässert und schlecht gekocht; noch schlechter aber war das schwarze und schimmelige Brot, das dem armen irrenden Ritter vorgesetzt wurde.

Don Quichotte kümmerte das aber wenig, denn ihn hungerte gewaltig. Sofort machte er sich über die Speisen her, führte einen tüchtigen Bissen zum Munde und ward jetzt erst gewahr, daß er wegen seines Helmes durchaus nichts zu essen vermochte. Die Dirnen lachten über seine Verlegenheit aus Leibeskräften, erwiesen ihm aber nachher aus gutem Herzen den Liebesdienst, ihn bei dem notwendigen Geschäfte der Speisung zu unterstützen. Eine von ihnen hielt das Bissier des Helmes in die Höhe, und die andre steckte ihm jeden einzelnen Bissen in den Mund.

Gefättigt wurde der edle Held auf diese Weise; wie aber sollte er nun den Durst löschen, den der salzige Fisch in nicht geringem Maße angefacht hatte? — Der dicke Wirt wußte Rat dafür. Er steckte ihm das eine Ende einer dünnen Röhre in den Mund, und in das andre Ende goß er den Wein, der auf diese Weise ganz anmutig in Don Quichottes Kehle hinabrieselte. Daß die Hälfte des Weins vorbeilief und ihm Hals und Brust einweichte, achtete der Held nicht, sondern ertrug diese geringen Leiden in dem süßen Bewußtsein, dadurch die grünen Schnüre seines Helmes gerettet zu haben.

Während er noch an der Röhre saugte, ging zufällig ein Maultiertreiber an der Schenke vorüber und blies unter den Fenstern einige Töne auf seiner Querpfeife. Dieser zufällige Umstand bestärkte Don Quichotte vollends in der Einbildung, daß er sich in einer berühmten Ritterburg befinde, daß er von edeln Damen bedient werde, daß der Stockfisch Forellen und das schimmelige Brot Semmeln seien, und daß der dicke Wirt endlich der Kastellan des

Schlosses wäre. Er fühlte sich daher ganz glücklich und behaglich, nur der Gedanke, daß er noch nicht zum Ritter geschlagen sei, trübte ein wenig seine sorglose Heiterkeit.

### Drittes Kapitel.

## Der Ritterschlag.

Als die sonderbare Mahlzeit vorüber war, rief Don Quichotte den Wirt der Schenke auf die Seite, führte ihn in den Pferdestall, schloß sich dort mit ihm ein, fiel vor ihm auf die Kniee nieder und hob flehend seine Hände zu ihm auf.

„Tapferster aller Ritter und Kastellane,“ sprach er zu ihm, „hier will ich knieen und mich nimmer wieder erheben, bis Ihr mir in übermenschlicher Güte und Gnade einen Wunsch erfüllt habt, dessen Gewährung Euch zu ewigem Ruhme, der ganzen Welt aber zum größten Vortheile gereichen wird!“

Der dicke Herbergsvater sah den knieenden Helden ganz verwirrt und besorglich an und kam nicht wenig in Verlegenheit. Er wußte nicht, wie er sich in solchem Falle zu benehmen hätte, und ersuchte Don Quichotte ganz höflich, er möge doch nur aufstehen und auf vernünftige Weise seine Wünsche äußern. Don Quichotte aber rührte sich nicht vom Flecke und ruhte nicht, bis der Wirt zu erfüllen versprach, was er von ihm verlangen würde.

„Ich danke Euch für Eure Großmuth,“ sprach er hierauf, „und werde Euch nun mein Begehren enthüllen. Es besteht darin, daß Ihr mich morgen früh zum Ritter schlagen und mir erlauben möget, diese Nacht in der Kapelle Eures Schlosses meine Waffenwache zu halten. Habt Ihr das gethan, so will ich hinausreiten in alle Welt und will fechten und kämpfen, bis der Ruhm meiner Thaten die Erde mit Staunen und Bewunderung erfüllt. Denn solches ist die Pflicht der fahrenden Ritter, zu denen ich mich zähle.“

Der dicke Herbergsvater war ein Stück von einem Schalk, und jetzt, da er den edeln Don Quichotte auf solche Weise faseln hörte, fest davon überzeugt, daß es ihm bedeutend an Verstand fehlen müsse. Daher nahm er sich vor, sich einen tüchtigen Spaß mit ihm zu machen, und erwiderte mit der würdigsten Ernsthaftigkeit, daß er sehr gern bereit sei, solchen Wunsch eines so tapfern, vollkommenen und thatendurstigen Ritters zu erfüllen. Er bestärkte ihn in dem Glauben, daß er sich wirklich in einem großen und prächtigen Schlosse befinde, und bedauerte nur, eben jetzt keine Kapelle vorrätig zu haben, indem diese vor kurzem abgerissen worden sei, damit sie neu aufgebaut werde.

„Bei alledem aber, würdiger Held,“ fügte er hinzu, „mögt Ihr immerhin Eure Waffenwache halten, da in der Zeit der Not jedweder Ort und jedwede Stelle gut und passend zu diesem Zwecke ist. Thut es heute nacht in einem Hofe des Schlosses, und morgen will ich alsdann die nötigen Vorbereitungen treffen und alles so machen, daß Ihr so gut wie einer in der Welt für einen wahrhaft geschlagenen Ritter gelten sollt!“

Nach dieser langen Rede fragte er Don Quichotte, ob er Geld bei sich habe. Zu seinem Erstaunen verneinte es der Ritter, indem er bemerkte, noch niemals gelesen zu haben, daß irgend ein fahrender

Abenteurer mit elendem Metall, außer seinem Harnisch, beschwert gewesen sei.

„Ei, da müssen die Verfasser von dergleichen Helden-

zu heilen, und diese Sachen, wenn sie keinen Schildknappen bei sich hatten, in einem eigens dazu am Sattel angebrachten Schnappsacke verwahrten. Nehmt daher guten Rat von mir an, edler Don Quichotte, reitet, wenn Ihr den Ritterschlag von mir empfangen habt, nach Hause, sorgt für Geld und andre nötige Bedürfnisse, schafft Euch, wie es sich im Grunde für einen Helden durchaus geziemt, einen Schildknappen an, und dann zieht in Gottes Namen von neuem auf Fahrten und Abenteuer aus.“



Dann und wann blieb er, auf seine Lanze gestützt, stehen und schaute seine Rüstung aufmerksam an ...

geschichten sehr nachlässig gewesen sein,“ erwiderte mit verstellter Ernsthaftigkeit der Herbergsvater. „Ich für meinen Teil habe immer gehört, daß alle fahrenden Ritter auf ihren Zügen stets gut gespickte Börsen und reine Hemden mitgenommen haben, daß sie außerdem ein Büchschen mit Wundbalsam bei sich führten, um die in heißen Kämpfen empfangenen Verletzungen

Don Quichotte versprach, diesen wohlgemeinten Rat auf das pünktlichste zu befolgen, und zeigte sich bereit, seine Waffenwache in einem Hofe des Schlosses abzuhalten.

Ohne Zögern schleppte er die Stücke seiner Rüstung hinaus, legte sie auf einen Brunnentrog und schritt, den Schild am Arme, die Lanze in der Faust, mit ernsthaftem und würdevollem Anstande davor auf und ab.

Mittlerweile war die Nacht völlig hereingebrochen, und der Wirt machte sich einen Spaß daraus, seinen Gästen in der Stube alle die wunderlichen Dinge von Ritterschlag und Wache, die er von Don Quichotte vernommen hatte, haarfein wieder zu erzählen. Die Leute liefen alsbald lachend an die Fenster und sahen, da der Mond sehr hell schien, den guten Don Quichotte gravitatisch vor seinen Waffen auf und nieder schreiten. Dann und wann blieb er, auf seine Lanze gestützt, stehen, schaute seine Rüstung aufmerksam an und begann darauf wieder seinen einförmigen Weg.

Da fiel es plötzlich einem Maultiertreiber, der sich unter den Gästen befand, ein, seinen Tieren zu trinken zu geben. Er schritt daher hinaus in den Hof und näherte sich dem Brunnen, um die Waffen vom Trog zu nehmen, da er außerdem nicht zum Wasser zu gelangen vermochte. Kaum aber erblickte ihn Don Quichotte, als er sogleich eine verteidigende Stellung annahm und den Nahenden grimmig anschaute.

„Zurück, verwegener Rittersmann!“ rief er aus. „Wer du auch sein mögest, der du so kecklich heranschreitest, um dich meiner Waffen zu bemächtigen — hüte dich, daß du nicht dein Leben lässest zur Strafe für deine Tollkühnheit!“

Der Maultiertreiber kümmerte sich so wenig um diese hochtrabenden Redensarten des edeln Don Quichotte, daß er ohne alle Umstände die Waffen an den Riemen packte und weit hinaus auf den Hof schleuderte.

Als Don Quichotte diesen Frevel erschaute, verdrehte er vor Zorn und Ingrimm seine Augen, rief Gott und alle Heiligen zu seinem Beistande an, ließ seinen Schild fahren, faßte seine Lanze mit beiden Händen und schmetterte sie dermaßen auf den Kopf des armen Maultiertreibers hinab, daß diesem Hören und Sehen verging und er sogleich ohnmächtig zu Boden stürzte.

Ohne sich um den Besiegten weiter zu kümmern, suchte Don Quichotte ganz gemächlich seine Waffen wieder zusammen, legte sie abermals auf den Trog und begann von neuem mit vieler Ernsthaftigkeit auf und ab zu spazieren.

Es dauerte gar nicht lange, so kam ein anderer Maultiertreiber, der von dem Schicksale des ersten nicht ein Wort wußte, und

empfang von Don Quichotte die gleiche Mahnung, zurückzweichen. Da dem Befehle nicht sofort gehorcht wurde, hob der bedrängte Ritter abermals seine Lanze auf und versetzte dem armen Manne, der gar nicht wußte, wie ihm geschah, ein paar so derbe Hiebe über den Kopf, daß sogleich an mehreren Stellen das Blut hervorrieselte und der arme Teufel jämmerlich zu heulen begann. Dies Geschrei vernahmen der Wirt und seine Gäste, stürzten sogleich aus der Stube heraus ins Freie und sahen zu ihrem Erstaunen, was vorgegangen war. Don Quichotte aber, als er die Menge der Vordringenden gewahr wurde, nahm sein Schwert zur Hand und rief aus:

„Jetzt, Dulcinea, Herrin meines Herzens, jetzt ist es Zeit, daß du deine Augen auf mich richtest, da mir eben jetzt ein schreckliches und großes Abenteuer bevorsteht!“

Die drohenden Gebärden, womit Don Quichotte seine Waffen schwang, seine flammenden Blicke und unverkennbare Entschlossenheit wirkten so gewaltig auf die Vordringenden, daß sie sofort stehen blieben und nicht näher hinzuzugehen wagten. So nahmen sie denn Steine von der Erde auf und begannen aus der Entfernung einen Wurzhagel auf den Ritter loszulassen, gegen den er sich mit seinem Schilde nur ungenügend zu decken vermochte. Er empfing also manchen harten Puff, wich und wankte aber nicht von der Stelle, da er lieber sein Leben als nur ein Stück von seiner Rüstung einbüßen wollte.

Der Wirt, dem um den armen Helden bange ward, legte sich endlich ins Mittel und suchte den Angreifern Einhalt zu thun, indem er sie daran erinnerte, daß der Mann verrückt sei, was er ihnen doch vorher schon gesagt habe. Sein Zureden und die drohenden Worte Don Quichottes, daß er einen nach dem andern zu Brei hauen werde, halfen endlich der Sache ab, und man ließ den halb tot gesteinigten Ritter in Ruhe. Don Quichotte erlaubte den Verwundeten, sich zurückzuziehen, hielt wieder seine Lanze gerade aufrecht in der Hand und begann dann von neuem langsam auf dem Hofe hin und her zu schreiten, gerade als ob er gar nicht gestört worden wäre.

Mittlerweile dachte der Wirt, dem die Steinigung seines Gastes gar nicht gefallen hatte, ernstlich daran, der Schalkerei ein Ende zu machen, und beschloß daher, unsern Freund ohne weiteres Zögern zum Ritter zu schlagen.

„Edler Herr,“ sprach er ehrerbietig zu ihm, „Ihr habt Eure Pflicht erfüllt und in der heldenmütigen Verteidigung Eurer Waffen eine übermenschliche Tapferkeit bewiesen. Ich halte es daher nicht für notwendig, daß Ihr bis zum nächsten Morgen hier stehen



bleibt, sondern will Euch gleich jetzt unter Gottes freiem Himmel zum Ritter schlagen, wenn es Euch recht ist."

Don Quichotte, sehr erfreut über diese Rede, die ein so großes Lob für ihn enthielt, zeigte sich allsobald bereit, den Ritterschlag zu empfangen, und der Wirt ging hinein, um die beiden Gänsemägde und einen Küchenjungen als Zeugen zu holen, damit die Sache ein feierliches Ansehen bekäme. Hierauf ließ er den verrückten Ritter niederknien, bat sich sein Schwert von ihm aus und versetzte ihm damit ein paar so kräftige Hiebe über die Schulter, daß ein andrer, als der standhafte Don Quichotte, bei solchem Ritterschlage laut aufgeschrien hätte. Der Wirt hielt darauf eine kleine Rede, befahl sodann den Mägden, die Don Quichotte immer noch für vornehme, schöne Fräulein hielt, dem Ritter Schwert und Sporen anzuschwallen, und erklärte die ganze Ceremonie für beendet.

Don Quichotte dankte ihm und den Damen mit hochtrabenden Worten für ihre Liebesdienste, ihre Gunst und ihre Gnade und ging darauf in den Stall, um seine Rosinante zu satteln und ins Freie zu ziehen. Er konnte es nämlich nicht über sich bringen, die Nacht vollends im Schenkhaufe zuzubringen. Der Drang nach Abenteuern und ritterlichen Thaten trieb ihn fort, und der Wirt, froh, ihn los zu werden, ließ ihn abziehen, ohne die Beche für die Beherbergung und den schlechten Stockfisch von ihm zu verlangen.

#### Viertes Kapitel.

### Worin es viele Prügel giebt.

Der Morgen dämmerte eben auf, als Don Quichotte die Schenke verließ und fröhlich ins Weite trabte. Er schwelgte schon in allerlei hohen Phantasien von großen und unerhörten Thaten, als ihm plötzlich der gute Rat einfiel, den ihm der Herbergswirt gegeben hatte, nämlich sich vor allen Dingen mit Geld, reinen Hemden und einem Schildknappen zu versehen; so entschloß er sich denn, in seine Heimat zurückzukehren, und lenkte Rosinante dem Dorfe zu, wo er das Licht der Welt erblickt hatte. Das Pferd schien seine Meinung zu verstehen und sich noch mehr, als er selbst, nach der gewohnten Behausung zurückzusehen. Es trabte lustig vorwärts, und seine Hufe schienen kaum die Erde zu berühren.

Plötzlich zog Don Quichotte die Zügel an und lauschte. Ein flagendes Geschrei tönte aus dem Dickicht eines Gehölzes an sein Ohr, und augenblicklich lenkte er sein Roß dem Jammergeschrei zu. Er war kaum fünfzig Schritt weit vorwärts gedrungen, als er

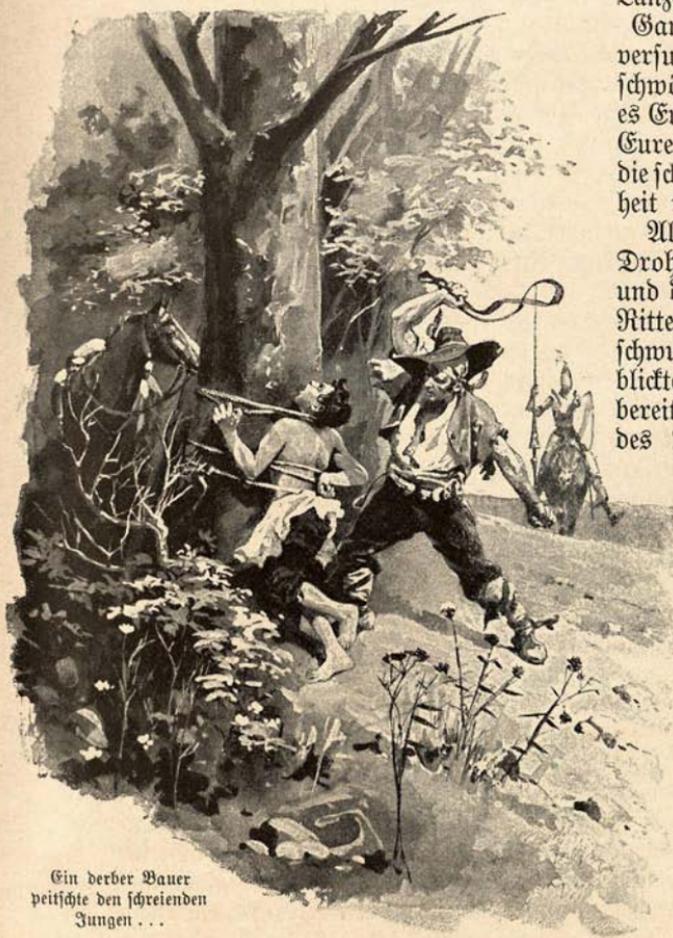
einen angebundenen Schimmel und dicht daneben einen Jungen von etwa fünfzehn Jahren erblickte, aus dessen Munde die jammervollen Klage­töne erschallten. Der Knabe war an eine Eiche gefesselt und sein Oberkörper bis zu den Hüften entblößt. Ein derber Bauer stand hinter ihm, peitschte den schreienden Jungen mit starken Riemen und begleitete jeden Hieb, den er ihm versetzte, mit der Ermahnung: „Maul auf, Augen zu, mein Junge!“

Don Quichottes Herz wendete sich um vor Zorn und Ent­rüstung, und er fuhr den Bauer heftig an: „Ihr seid ein schändlicher und ehrloser Ritter, daß Ihr Euch also an einem Wehrlosen ver­greifen könnt! Laßt ihn, besteigt Euer Roß und greift nach Eurer

Lanze, damit wir einen Gang miteinander versuchen; denn ich schwöre Euch und will es Euch beweisen, daß Eure Handlungsweise die schmachvollste Feig­heit verrät!“

Als der Bauer diese Drohungen vernahm und den geharnischten Ritter mit hochge­schwungener Lanze er­blickte, hielt er sich bereits für ein Kind des Todes und er­widerte voll Schrecken:

„Edler Herr, der Bursche hier hat seine Züchtigung mit vollem Recht empfan­gen. Er ist einer von mei­nen Knechten und hütet meine Schafe, ist aber bei die­sem Geschäft so unachtsam,



Ein derber Bauer  
peitschte den schreienden  
Jungen . . .

daß ihm täglich ein Stück abhanden kommt, das ich mit keinem Auge wieder erblicke. Strafe ich ihn, so sagt er, obgleich es eine schändliche Lüge ist, ich strafte ihn nur aus schönem Geize, damit ich ihm den schuldigen Lohn nicht ausbezahlen brauchte."

"Ihr lügt, abscheulicher Schurke!" rief Don Quichotte, der sich aus purer Ritterlichkeit des Bedrängten annahm. "Ihr lügt! Gleich bindet den Buben los und bezahlt ihn ohne Widerspruch, wenn Ihr nicht auf der Stelle von meiner Lanze durchbohrt werden wollt!"

In seiner Angst band der Bauer den jungen Knecht los, ohne ein Wort zu entgegnen, und Don Quichotte fragte den Knaben, wieviel Geld sein Herr ihm schuldig sei.

"Neunundssechzig Realen," erwiderte schluchzend der Bube.

Sein Herr sah bei dieser Antwort ganz verblüfft aus und hob vor Erstaunen die Hände in die Höhe; Don Quichotte aber befahl ihm, sogleich und ohne Umstände die Summe herauszugeben.

"Und wenn ich auf dem Flecke hier und in dieser selbigen Minute sterben müßte, so könnte ich das Geld nicht ausbezahlen!" erwiderte der Bauer. "Ich schleppe die Realen nicht in meiner Tasche umher. Wenn aber der Junge mit mir nach Hause kommen will, so schwöre ich Euch, Herr Ritter, daß er empfangen soll, was ihm gebührt."

"Nein, mitgehen thu' ich nicht!" rief der Bursche. "Glaubt es mir, edler Ritter, wenn er mich wieder in seinen Krallen hat, so zieht er mir bei lebendigem Leibe das Fell über die Ohren."

"Nein, das wird er nicht thun, da er gehorchen muß, wie ich befehle. Er soll mir sein Ehrenwort geben, dir das Geld ausbezahlen, und der Himmel möge ihm gnädig sein, wenn er als ein schlechter und falscher Rittersmann sein Ehrenwort bricht. Immer geh mit ihm!"

"Aber er ist ja gar kein Ritter, Herr!" rief der Junge voller Seelenangst. "Er ist ja nur der reiche Bauersmann Juan Galdudo von Quintanar!"

"Das schadet nichts," entgegnete Don Quichotte, "auch unter den Galdudos kann es Ritter geben, und ich sage dir, daß ich, wenn dein Herr dich nicht befriedigt, wieder kommen werde, um ihn zu züchtigen. Wisse, daß ich der berühmte fahrende Ritter Don Quichotte von la Mancha bin, der Vernichter aller Bösen, der Beschützer der Unschuld und der Schirm der Bedrängten. Geh darum mit deinem Herrn, mein Sohn! Er wird es nicht wagen, dir Böses zuzufügen, da er dich unter meinem Schutze weiß!"

Der Bauer verschwur sich hoch und teuer, den Knaben gebührend zu behandeln, und Don Quichotte gab seinem Koffe die

Sporen und sprengte in donnerndem Galopp davon. Kaum aber war er den Blicken der Zurückbleibenden entschwunden, als sich der Bauer zu seinem Knechte wandte und sagte: „Nun komm her, mein Söhnchen, ich will dir auszahlen, was dir zukommt, mit Zins und Zinneszins. Komm her!“

Und mit diesen Worten ergriff er den Buben, band ihn von neuem an der Siche fest und hieb ihn so jämmerlich durch, daß sein klagendes Geschrei durch alle Wälder erscholl und er den Ritter Don Quichotte, der ihm diese grausame Züchtigung zugezogen hatte, in Grund und Boden verwünschte.

„Nun rufe deinen Befreier, mein Junge!“ höhnte der Bauer den Burschen, während die Schläge hagelbicht auf dessen Rücken fielen. „Nun rufe ihn und sieh zu, ob er dich hören und dir Beistand leisten wird! Warte, ich will dich lehren, widerspenstig gegen deinen Herrn zu sein. Warte! Warte!“

Und er hieb auf den Jungen los, bis er seine Arme nicht mehr rühren konnte, dann aber löste er seine Bande und jagte ihn fort.

Mittlerweile ritt Don Quichotte rasch seines Weges dahin und freute sich seines gelungenen Werkes, da er keine Ahnung davon hatte, daß eben jetzt sein kaum befreiter Schützling unter der Geißel seines Peinigers wimmerte. Da sah er in der Ferne eine Staubwolke aufsteigen und einen Reitertrupp herankommen, den er sogleich für eine Schar streifender Ritter hielt, obgleich es nur sechs Kaufleute mit ihrer Dienerschaft waren, die von Toledo nach Murcia gingen, um dort ihre Handelsgeschäfte zu betreiben. Don Quichotte erinnerte sich dessen, was er früher in seinen alten Rittergeschichten gelesen hatte, und beschloß, gerade so zu verfahren, wie jene tapfern Kechen, zu deren großen Thaten er mit Bewunderung aufstaunte. Er setzte sich also mit edelm Anstande fester in den Sattel, bedeckte seine Brust mit dem Schilde, legte die Lanze ein und erwartete in dieser Stellung regungslos die langsam heranziehende kleine Karawane. Als die irrenden Ritter, denn für solche hielt er sie, nahe genug waren, seine Stimme zu vernehmen, that er seinen Mund auf und schrie mit kühnem Troze:

„Wer ihr auch sein mögt, ihr sollt nicht von dannen kommen, ehe ihr nicht erklärt habt, daß Dulcinea von Toboso, die Dame meines Herzens, das schönste Fräulein auf Gottes Erdboden ist!“

Die Kaufleute schlossen sogleich aus der ganzen Bewaffnung und den seltsamen Reden Don Quichottes, daß es mit seinem Verstande nicht ganz in Richtigkeit sein könne, und einer von ihnen, ein loser Spaßvogel, antwortete: „Hört, Ihr kühner, tapferer und gewaltiger Ritter, wir wissen nichts von der edeln Dame, deren

Namen Ihr eben in die Lüfte geschrieen habt, und wir kennen sie also nicht. Zeigt sie uns deshalb, und ist sie wirklich ein solcher Ausbund von Schönheit, wie Ihr sagt, so wollen wir mit Freuden und ohne allen Zwang in Euer Lob einstimmen."

"Das ist nur thörichtes Geschwätz!" erwiderte Don Quichotte. "Wenn ich sie euch zeigte, dann wäre es kein Verdienst von euch, ihre Schönheit anzuerkennen. Nein, ihr sollt, ohne ihr holdes Angesicht zu erblicken, glauben, bekennen und schwören, daß sie die Schönste auf Erden ist, oder allesamt von meiner Lanze in den Staub daniedergerannt werden. Kommt heran, ihr lumpiges, elendes, großsprecherisches Gefindel! Kommt heran, einzeln oder alle zumal, ich will euch zeigen, welche Strafe denen gebührt, die es wagen, der edeln und hohen Dame Dulcinea von Toboso die schuldige Achtung zu versagen!"

"Ei, Herr Ritter, wie mögt Ihr nur in so grausamlichen Zorn geraten?" entgegnete mit verhaltenem Lachen der neckische Kaufmann. "Zeigt uns nur ein Bildnis von Eurer Herrin, und wäre es nur so groß als ein Gerstenkorn, so wollen wir uns dennoch zufrieden geben und Eurer Herrlichkeit alle Ehre widerfahren lassen, wenn selbst das Konterfei ausweisen würde, daß die edle Dulcinea schielende Augen und einen Buckel vorn und hinten hat!"

"Niederträchtiger, schändlicher Halunke!" rief Don Quichotte in überströmendem Zorne. "Donna Dulcinea von Toboso schießt weder, noch ist ihre liebliche Gestalt durch einen Buckel verunziert: du aber sollst deine schändliche Lästerung mit dem Tode büßen!"

Und während er noch schrie, gab er seiner Rosinante die Sporen und sprengte mit solcher Gewalt auf den schallhaften Kaufmann los, daß er ihn mit seiner Lanze durch und durch gebohrt hätte, wenn nicht dem Spötter ein günstiger Zufall zu Hilfe gekommen wäre. Rosinante nämlich, so schnellen Laufens noch nicht gewohnt, stieß an einen Feldstein, stolperte, stürzte nieder und schleuderte den armen Don Quichotte mit solcher Gewalt aus dem Sattel, daß er wohl zehn Schritt weit durch die Luft flog. Er versuchte es zwar, sich von seinem Falle zu erheben, aber die schwere Last seiner Rüstung verhinderte ihn daran. Dennoch schalt er in seiner hilflosen Lage fort und überhäufte die Kaufleute mit Schimpfreden und Schmähungen, während diese vor Lachen schier zerplatzen wollten.

Das Gezeter Don Quichottes ärgerte endlich einen Maultier-treiber aus der Gesellschaft, und er beschloß, den gestürzten Ritter auf handgreifliche Weise zum Schweigen zu bringen. Er stieg von seinem Tiere, ging auf Don Quichotte zu, riß ihm die Lanze aus der Hand, zerbrach sie in Stücke, nahm das dickste Ende davon und

hieb damit so lange auf den fort und fort scheltenden Ritter los, bis der Knüttel in tausend Stückchen zersplittert war. Hierauf nahm er das andre Lanzenende und bearbeitete den armen Gestürzten gleicherweise, der trotzdem den Mund nicht hielt, sondern Himmel und Erde zum Zeugen der schändlichen Behandlung aufrief, die ihm von so elenden Schurken und Straßenräubern widerfahren müsse.

Als endlich der Bursche müde wurde und Don Quichotte eine gehörige Tracht Prügel empfangen hatte, setzten die Kaufleute ihre Reise fort, ohne sich weiter um den jämmerlich zerschlagenen Helden zu bekümmern. Don Quichotte aber versuchte es auf alle mögliche Weise, sich vom Boden zu erheben. Es gelang ihm jedoch nicht, da er am ganzen Körper windelweich geschlagen war und kaum Arme und Beine zu rühren vermochte.

### Fünftes Kapitel.

#### Wie Don Quichotte nach Hause kam und einen Schildknappen fand.

Mehrere Stunden lag Don Quichotte neben seiner Rosinante hilflos auf der Erde und dachte über sein trauriges Schicksal nach, als zufällig ein Bauer aus seiner Nachbarschaft des Weges daherzog und den unglücklichen Ritter auf der Heerstraße fand. Er eilte ihm zu Hilfe, löste den Helm von seinem Haupte und fragte teilnehmend nach seinen Leiden. Don Quichotte, ganz versenkt in sein Mißgeschick, antwortete anfangs gar nicht und brach dann in einen Schwall von unsinnigen Redensarten aus, die den einfachen Bauer ganz verwirrt machten. Es dauerte lange, bis er der Wahrheit einigermaßen auf die Spur kam. Endlich riß er dem Zerschlagenen ohne Umstände die Rüstung und die Kleider vom Leibe, untersuchte seinen Körper und fand nirgends eine Wunde, wohl aber eine Anzahl brauner, blauer, gelber und grüner Flecke, die von den kräftigen Schlägen des Maultiertreibers herrührten. Nun wußte er so ziemlich, woran er war, lud den armen Ritter auf seine Rosinante, band ihn auf dem Sattel fest, verwahrte die Stücke der Rüstung auf seinem eignen Pferde, nahm beide Rosse am Zügel und geleitete auf diese Weise den irrenden Ritter nach Hause.

Unterwegs faselte Don Quichotte so viel unsinniges Zeug, daß dem guten Bauersmanne Hören und Sehen verging und er herzlich froh war, als er endlich ohne weitem Unfall Don Quichottes Haus erreicht und tüchtig an die verschlossene Thür gepocht hatte.

Ehe wir aber den fernern Verlauf der wundersamen Geschichte des edeln Ritters Don Quichotte berichten, müssen wir erwähnen, was während seiner ersten Heldenthat in seinem Hause vorging.

Seine Nichte und die alte Haushälterin waren nicht wenig erstaunt, als sie auf einmal die Abwesenheit des Herrn bemerkten,

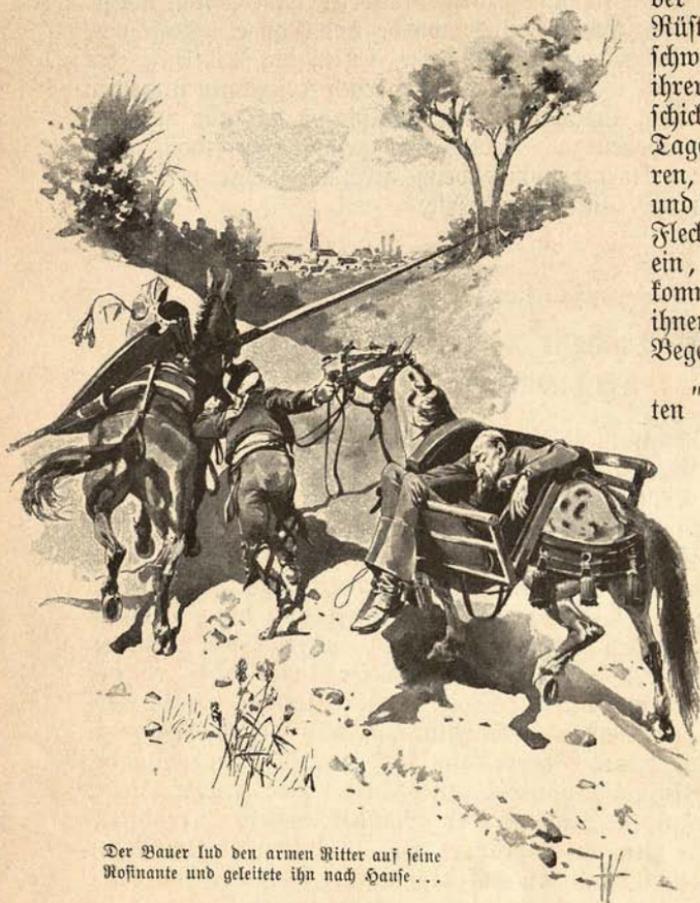
der mit Roß und Rüstung spurlos verschwunden schien. In ihrer Herzensangst schickten sie, als einige Tage vergangen waren, zu dem Pfarrer und dem Barbier des Fleckens, luden sie ein, zu ihnen zu kommen, und teilten ihnen die seltsame Begebenheit mit.

„Die verwünschten Ritterbücher,“

sagte die Haushälterin zum Pfarrer, „haben ihm den Kopf verdreht und den feinsten Verstand von ganz Spanien zu Grunde gerichtet!“

„Ja, ja, Meister Nikolas,“ setzte die Nichte, zum Barbier gewendet, hinzu,

„mein armer Oheim las ganze Tage und Nächte lang in den dummen Büchern, und las so lange, bis ihm das Gehirn im Kopfe zu wirbeln anfang. Zuweilen warf er das Buch von sich, griff nach einem alten rostigen Degen, der an einem Nagel hing, zog ihn und hieb nach Leibeskraften auf die Wände los. Wenn er dann müde war und vom Schweiß triefte, sagte er, er habe mit vier mächtigen Riesen



Der Bauer lud den armen Ritter auf seine Rossinante und geleitete ihn nach Hause...

gekämpft und alle vier totgeschlagen. Drauf trank er gewöhnlich ein großes Glas Wasser und behauptete, es sei ein köstliches Getränk, das er von seinem guten Freunde, dem Zauberer Esquife, bekommen hätte. Endlich setzte er sich wieder zu seinen Ritterbüchern und studierte so lange, bis er von neuem in eine Art von Kaserei verfiel. — Glaub mir, Meister Nikolaß, ehe nicht die verwünschten Bücher ver- tilgt sind, wird mein armer Oheim nicht wieder vernünftig werden.“



Lustig brannten die  
alten Schariften . . .

„Nun, so wollen wir ein Gericht über die Bücher halten und sie morgenden Tages alle miteinander verbrennen,“ sagte der Pfarrer. In diesem Augenblicke donnerte der Bauer draußen gegen die Hausthür, und die Versammelten sprangen auf und rannten hinaus, um nach dem Lärm zu schauen. Als sie den verlorenen Ritter Don Quichotte erblickten, sprang die Haushälterin vor Freude auf und fragte ihn, wo er so lange gewesen sei. Don Quichotte war aber nicht fähig, eine vernünftige Antwort zu geben. Er schwatzte lauter verrücktes Zeug, und der Bauer, sein Begleiter, mußte das

Wort nehmen und erzählen, in welchem Zustande er den fahrenden Helden gefunden habe. Allsobald war dieser vom Rosse gehoben und zu Bette gebracht, wo er sogleich in einen tiefen Schlaf versiel. Die übrigen aber blieben noch wach, um sich weiter von Don Quichottes Thorheiten zu unterhalten.

Am andern Morgen graute kaum der Tag, als auch schon über die unseligen Ritterbücher Gericht gehalten wurde. Der Pfarrer, der Barbier, die Haushälterin und die Nichte begaben sich in die Bibliothek, schafften die ganze Last Bände hinaus auf den Hof, schichteten sie wie einen Scheiterhaufen übereinander und zündeten ein flackerndes Feuer darunter an. Lustig brannten die alten Scharteken, und es dauerte keine halbe Stunde, so war nichts mehr davon übrig als ein Häuslein grauer Asche, die der Wind in alle Weltgegenden zerstreute.

Hierauf, um das Werk vollständig zu machen, beschied die Haushälterin einen Maurer zu sich und ließ ihn am selbigen Tage noch die Thür zu dem Bibliothekzimmer vermauern, so daß man keine Spur mehr davon entdecken konnte. Nun endlich freute sie sich des gelungenen Werkes und meinte, ihrem Herrn alles dumme Zeug aus dem Kopfe geschafft zu haben oder doch schaffen zu können, da nun einmal die unsinnigen Ritterromane, aus denen er alles Gift sog, auf die Seite gebracht waren.

Mittlerweile erwachte Don Quichotte, schlief wieder ein, wachte wieder auf, aß und trank und schwakte Verrücktheiten, bis er sich endlich wieder ziemlich gesund fühlte. Er zog seine Kleider an, schritt nach seinem Bibliothekzimmer hinüber, um ein wenig in seinen geliebten Büchern zu studieren, und fand — kein Zimmer und keine Thür mehr. Auf seine verwunderte Frage erzählte ihm die Nichte, ein böser Zauberer hätte das ganze Zimmer geholt; und da diese Erzählung so ziemlich in den Ideengang des Ritters paßte, nahm er keinen Anstand, ihr Glauben zu schenken.

Don Quichottes ganzes Sinnen und Trachten ging nun wieder darauf, seine Irrfahrt von neuem anzutreten, und es handelte sich nur noch um einen Schildknappen, den er als Begleiter mitnehmen wollte. Sein Nachbar, ein ehrlicher Bauer ohne besonders viel Verstand, schien ihm ganz geeignet zu solchem Posten, und er machte sich an ihn, um den Mann für seine Zwecke zu stimmen. Anfangs wollte Sancho Panza, so hieß der Bauer, von allem Rittertum und Irrfahrten nichts hören. Don Quichotte aber machte ihm so große Versprechungen, stellte ihm so einleuchtend vor, daß er über kurz oder lang ein Königreich oder eine Insel erobern müsse, auf der Sancho Panza als Statthalter eingesetzt werden sollte, daß der gute Mann endlich wankte und trotz Frau und Kindern den edeln Don Quichotte zu begleiten beschloß.

Nachdem auf diese Weise der wichtigste Punkt erledigt war, dachte der Ritter von la Mancha daran, sich auch Geld und reine Hemden zu verschaffen. Er verkaufte und versetzte einen großen Teil seines Eigentums und brachte auf diese Weise eine ziemlich ansehnliche Summe zusammen. Darauf flichte er seine Rüstung wieder aus, setzte den Helm in guten Stand, teilte Sancho Pansa die Stunde der Abreise mit und band ihm auf die Seele, sich vor allen Dingen mit einem tüchtigen Schnappsack zu versehen. Sancho Pansa versprach nicht nur für den Schnappsack zu sorgen, sondern auch, um ebenfalls beritten zu sein, seinen Esel mit auf die Reise zu nehmen. Don Quichotte konnte sich zwar nicht erinnern, daß jemals ein Schildknappe auf einem Esel geritten war, doch beruhigte er seine Seele über diesen Punkt, indem er sich vornahm, dem ersten besten unhöflichen Ritter, der ihm aufstoßen würde, das Pferd abzunehmen und auf diese Weise besser für Sancho Pansa zu sorgen, als es dieser für sich selbst konnte.

Nachdem nun alles besorgt und in standgesetzt war, verließen in einer schönen Nacht Don Quichotte und Sancho Pansa ganz still und heimlich das Dorf, ohne daß einer von ihnen von seinen Angehörigen Abschied genommen hätte. In größter Eile setzten sie ihre Reise fort, damit sie sicher sein möchten, nicht aufgefunden zu werden, selbst wenn man ihnen nachsetzen sollte. Sancho Pansa ritt auf einem Esel, rauchte aus einer kurzen Pfeife, blies ungeheure Dampfwolken in die Luft und träumte von der gehofften Statthaltertschaft auf einer Insel so lebhaft, als ob er sie schon in seiner Tasche hätte. Sie ritten auf demselben Wege hin, den Don Quichotte



Don Quichotte machte Sancho Pansa so große Versprechungen . . .

schon früher eingeschlagen hatte, und vertieften sich sehr bald in ein weises und zugleich anmutiges Gespräch, worin der Ritter dem Knappen von neuem unerhörte Versprechungen machte und ihm die Versicherung gab, daß er sehr bald König, seine Frau und seine Kinder aber Königin und Infanten oder Prinzen werden würden. Sancho Panza glaubte an Don Quichottes Worte wie an das Evangelium, und die Aussicht auf eine so hohe Würde schmeichelte seinem Ehrgeize in solchem Grade, daß sie seine Augen gegen alle Unwahrscheinlichkeiten verblendete.

## Sechstes Kapitel.

### Don Quichotte und die Windmühlen.

Eine große Strecke Weges hatten sie bereits zurückgelegt, als sie dreißig bis vierzig Windmühlen auf der Ebene stehen sahen. Als bald wandte sich Don Quichotte zu Sancho Panza und sagte: „Freund, das Glück lächelt uns zu, mehr als wir hoffen konnten. Dort stehen dreißig und noch mehr ungeheure Riesen! Ich werde hinreiten, mit ihnen kämpfen auf Tod und Leben und ihnen allen das Lebenslicht ausblasen. Habe ich sie erlegt, so werden wir reiche Beute und ich selber unsterblichen Ruhm erringen, da es ein edler Krieg ist und ein echter Gottesdienst, solche ungeschlachte Riesen von der Erde zu vertilgen.“

„Was denn für Riesen?“ fragte Sancho Panza, indem er verwundert umherblickte und nichts entdeckte, als nur die unschuldigen Windmühlen.

„Dort stehen sie,“ erwiderte Don Quichotte, indem er auf die Windmühlen deutete; „dort stehen sie und schwenken ihre gewaltigen Arme, die wohl zwei Meilen und darüber lang sind.“

„Das da, gnädiger Herr?“ fragte Sancho Panza ganz erstaunt. „Das sind ja Windmühlen, aber keine Riesen. Die Arme, wie Ihr sie nennt, sind die Flügel, die vom Winde umgedreht werden und die Mühlsteine in Gang bringen.“

„Ich sehe,“ erwiderte Don Quichotte, „daß du dich nicht sonderlich auf Abenteuer verstehst. Das sind die Riesen, und wenn du dich vor ihnen fürchtest, so begieb dich in gemessene Entfernung und gieb acht, wie ich die furchtbare und ungleiche Schlacht mit ihnen schlagen werde.“

Bei diesen Worten gab er seiner magern Rosinante die Sporen und achtete nicht mehr auf das Geschrei seines verwunderten Schild-

knappen, der ihm noch immer mit aller Kraft seiner Lungen zurief, daß er ganz gewöhnliche Windmühlen, nicht aber Riesen und Ritter vor sich habe. Don Quichotte hatte sich einmal die Riesen in den Kopf gesetzt und merkte seinen Irrtum selbst dann nicht, als er schon dicht zu den Windmühlen hinangekommen war. Mit lauter Stimme rief er ihnen zu:

„Steht, ihr elenden und feigen Geschöpfe! Steht und flieht nicht! Ein einzelner Ritter naht, der euch die Stirn bietet und euch in den Staub werfen wird!“



Pferd und Reiter wurden weit ins Feld hinausgeschleudert . . .

In diesem Augenblick erhob sich ein leiser Wind, der die Flügel der Mühlen langsam in Bewegung setzte. Don Quichotte nahm dies für eine Antwort und Herausforderung und schrie voll Kampfbegier:

„Und wenn ihr so viele Arme ausstrecktet, wie der hundertarmige Riese Briareus, so solltet ihr doch besiegt werden!“

Mit diesen Worten machte er sich zum Kampfe fertig, gedachte seiner hohen Gebieterin Dulcinea von Toboso, empfahl sich ihrem Schutze in der bevorstehenden Gefahr, deckte seine Brust mit dem Schilde, legte die Lanze ein, sprengte in gestrecktem Galopp vorwärts und griff voll Kampfesglut die nächststehende Windmühle an. Die Lanze durchstach einen der Flügel, die der Wind gerade in diesem Augenblicke mit großer Schnelligkeit umwirbelte; sie wurde sofort in Stücke gebrochen, Pferd und Reiter aber fielen über den Haufen und wurden, übel zugerichtet, weit ins Feld hinausgeschleudert. Jetzt eilte Sancho Panza herbei, so schnell sein Geselchen laufen konnte, und fand zu seinem Schrecken, daß sein Herr kein Glied zu rühren im Stande war, so gewaltig hatte der Sturz ihn danieder geworfen.

„Ach du großer Gott!“ rief Sancho aus, als er den kläglichen Zustand seines edeln Herrn bemerkte. „Habe ich es Euch nicht gesagt, daß Ihr Euch in acht nehmen möchtet? Jeder vernünftige Mensch mußte ja doch sehen, daß er Windmühlen und keine Riesen vor sich hatte!“

„Still, still, Freund Sancho!“ ächzte Don Quichotte mit matter Stimme. „Ich sehe wohl, daß alles Kriegsglück etwas sehr Unbeständiges ist. Jrgend ein böshafter Zauberer, wahrscheinlich derselbe, der mir meine Kammer und Bücher raubte, muß die Riesen in Windmühlen verwandelt haben, um mir die Ehre und den Ruhm ihrer Besiegung aus den Händen zu reißen. Seine Feindschaft ist groß, aber sie wird endlich doch durch die Vortrefflichkeit meines guten Schwertes und durch meine Tapferkeit überwunden werden.“

„Gott mag es geben!“ sagte Sancho Panza, indem er seinem Ritter aufstehen und sein Pferd, das beinahe das Rückgrat gebrochen hatte, besteigen half.

Hierauf setzten beide ihren Weg fort und wandten sich zu dem Passe Lapice, wo Don Quichotte, da es ein sehr besuchter Ort war, eine Menge von Abenteuern zu erleben hoffte. Der Verlust seiner Lanze schmerzte ihn tief, und er sann lange darüber nach, auf welche Weise er ihn am besten ersetzen könne. Endlich beschloß er, von der ersten besten Eiche oder Buche einen derben Zweig abzureißen und sich dessen fernerhin als einer Lanze zu bedienen.

„Du wirst sehen, Sancho,“ sagte er, „daß ich selbst mit einem so elenden Werkzeuge gewaltige und unerhörte Thaten ausführen werde.“

„Der Himmel mög' es geben, edler Herr,“ erwiderte der Knappe. „Aber warum sitzt Ihr denn so schief und hängt nur so auf einer Seite des Pferdes? Habt Ihr vielleicht bei Guerm Sturze eine Quetschung erlitten?“

„So ist es!“ antwortete Don Quichotte. „Und wenn ich über den Schmerz nicht in Jammern und Klagen ausbreche, so geschieht es nur, weil solches Gewimmer, wie ich vielfach gehört und gelesen habe, tapfern fahrenden Rittern nicht geziemt. Sie klagten nicht über ihre Verletzung, und wenn ihnen auch die Gedärme zum Leibe herausgingen.“

„Na, dann läßt sich weiter nichts dazu sagen,“ versetzte Sancho Pansa. „Bei alledem wollte ich, daß Guerm Gnaden wimmerten, so oft Euch etwas weh thut, denn ich meinestheils werde mich über jeden Schmerz beklagen, der meinem Körper zustößen sollte. Es sei denn, daß es auch den Schildknappen der fahrenden Ritter verboten wäre, ihren Klagen freien Lauf zu lassen.“

Don Quichotte lachte über den Einfall seines Knappen, gab ihm jedoch volle Erlaubnis, zu weinen und zu jammern, so viel er wolle, da er noch nie gehört habe, daß in den Vorschriften für die Ritterschaft etwas enthalten sei, was dem widerspreche. Damit gab sich Sancho zufrieden und bemerkte kurze Zeit darauf, daß die Essenszeit herangekommen sei.

„iß und trink, was du magst,“ erwiderte der Ritter. „Ich für mein Teil verspüre noch keinen Hunger.“

Sancho Pansa bedurfte keiner zweimaligen Erlaubnis, sondern richtete sich ohne Umstände so behaglich ein, als es sich mit seinem Sitze auf dem Esel vertrug. Er nahm Speise aus dem wohlgefüllten Schnappsacke und aß sich dick und satt. Dann ritt er ein wenig hinter seinem Herrn her, öffnete den Weinschlauch, setzte ihn an den Mund und trank in vollen Zügen, als ob es einen Abgrund auszufüllen gälte.

So ging die Reise fort. Don Quichotte überließ sich seinen Gedanken, und Sancho Pansa sog von Zeit zu Zeit an dem Weinschlauche, bis die Nacht unsre Reisenden mitten im Walde überaschte. Sie machten Halt und schlugen ihr Quartier unter einer Gruppe dichtbelaubter Eichbäume auf. Sancho Pansa, dessen Gehirn von den Weindünsten etwas benebelt war, schlief sogleich fest ein und schnarchte so laut, daß er das Echo des Waldes erweckte und die Fledermäuse aus den Zweigen verscheuchte. Don Quichotte aber that kein Auge zu. Er träumte von seinen zukünftigen Heldenthaten

und von seiner edeln Gebieterin Dulcinea, bis der Morgen wieder anbrach. Da stand er auf, brach einen langen, starken Zweig von einer der Eichen ab, steckte sein Lanzeneisen daran und verhalf sich auf diese Weise von neuem zu einer ritterlichen Waffe. Dann aber, gerade als die Sonne durch das Laubgitter funkelte und Tausende von Vögeln ihr schmetterndes Morgenlied erschallen ließen, weckte er seinen Knappen, der sonst bis in alle Ewigkeit fortgeschlafen hätte, und begab sich mit ihm wieder auf die Reise. Sancho sah nach dem Schlauche und fand ihn zu seiner Betrübnis weit magerer als am Abend vorher. Darauf lud er seinen Herrn zum Frühstück ein und verzehrte es allein, als Don Quichotte, der weder Durst noch Hunger zu empfinden schien, die Teilnahme ablehnte. Drei Stunden später erreichten sie den Paß Lapice, und Don Quichotte begrüßte ihn mit leuchtenden, kampflustigen Augen.

„Sancho,“ sagte er, „hier an dieser Stelle wird es uns nicht an Abenteuern fehlen, und ich sehe mich daher veranlaßt, dir einen Befehl zu erteilen, dem du auf keinerlei Weise ungehorsam werden darfst. Niemals nämlich darfst du es wagen, mir zu Hilfe zu kommen und deinen Degen zu ziehen, außer wenn sich vielleicht schlechtes Gesindel und pöbelhaftes Volk in den Streit mischen sollten. Gegen Ritter zu kämpfen ist dir, nach den Gesetzen der Ritterschaft, nicht erlaubt, ehe du nicht selber den Ritterschlag empfangen hast.“

„Gi,“ antwortete Sancho Panza und lachte, „in diesem Punkte will ich Euer Gnaden sehr gern gehorchen, da ich so friedliebend bin wie ein neugebornes Lamm. Wenn mir aber jemand zu Leibe will, so wehre ich mich meiner Haut, es sei gegen Ritter oder Knappen oder gemeines Volk.“

Während Sancho Panza noch sprach, sah Don Quichotte zwei Benediktinermönche des Weges kommen. Sie ritten auf großen Maultieren, trugen lange schwarze Gewänder und schützten sich gegen die Sonnenstrahlen durch große Schirme. Ein wenig hinter ihnen fuhr eine Kutsche, von einem Stallmeister zu Pferde und einem Paar Geltreiberjungen zu Fuße begleitet. In der Kutsche saß eine Dame aus Biscaya, die zu ihrem Gemahl nach Sevilla reiste. Obgleich die Mönche dieselbe Straße zogen, gehörten sie doch nicht zu der Reisegesellschaft der Dame und schienen sich auch nur wenig um sie zu bekümmern.

Kaum hatte Don Quichotte die Nahenden bemerkt, so sagte er zu seinem Knappen:

„Höre, Sancho Panza, ein Abenteuer stößt uns auf, wie es dem besten Ritter noch nicht schöner begegnet ist. Jene schwarzen Gestalten dort sind ohne Zweifel zwei Zauberer, die eine entführte

Prinzessin mit sich fortschleppen, und ich halte es für meine Pflicht, solchem schändlichen Beginnen kraft meines Armes ein Ende zu machen.“

„Bester gnädiger Herr,“ antwortete Sancho Pansa voll Schrecken, „Ihr irrt Euch. Jene schwarzgekleideten Männer sind ehrwürdige Mönche vom Benediktinerorden und haben sicherlich weder eine Prinzessin, noch sonst eine edle Dame geraubt. Seht Euch vor, daß Ihr durch Eure Einbildung nicht in des Teufels Küche geratet.“

„Sancho Pansa, schweig still!“ sagte Don Quichotte entrüstet. „Ich habe dir schon einmal gesagt, daß du von hohen und merkwürdigen Abenteuern gar nichts verstehst, auch wirst du bald sehen, daß alles, was ich von jenen schwarzen Zauberern gesprochen habe, die reine Wahrheit ist.“

Der Knappe schwieg eingeschüchtert still, und sein Herr ritt den Reisenden eine kurze Strecke weit entgegen. Mitten auf der Landstraße hielt er sein Roß an; und als die Mönche nahe genug herangekommen waren, seine Worte verstehen zu können, rief er ihnen mit lauter Stimme zu:

„Ihr schändliches, heidnisches Pack, haltet inne und gebt sogleich und ohne Weigern die edle Prinzessin heraus, die ihr dort in der Kutsche in die Gefangenschaft führen wollt! Zögert ihr, meinem Befehle zu gehorchen, so sollt ihr zur Züchtigung eurer Missethat augenblicklich den Tod erleiden!“

Die Mönche hielten ihre Maultiere an und wunderten sich nicht wenig über Don Quichottes drohende Worte, wie über seine seltsame Gestalt. Endlich antwortete einer von ihnen:

„Herr Ritter, ich bitte Euch, laßt uns in Frieden! Wir sind weder schändliches noch heidnisches Pack, sondern zwei ganz unschuldige Diener des Herrn, die ruhig ihre Straße ziehen und nicht wissen, ob sich in jenem Wagen Prinzessinnen oder Prinzen befinden.“

„Ihr lügt, ihr verteufeltes Hundevolk!“ rief Don Quichotte wütend, legte seine Lanze ein, gab Rosinante die Sporen und sprengte im Galopp auf den ersten los. So grimmig und zornig war er, daß er den unschuldigen Mann durch und durch gebohrt hätte, wenn dieser nicht in aller Geschwindigkeit von seinem Maultiere herabgesprungen wäre. Der andre Mönch drückte dem seinigen die Fersen in die Weichen und sprengte in eiliger Flucht davon.

Jetzt fiel Sancho Pansa, dessen Mut bei dem guten Erfolge der Heldenthaten seines Herrn gewaltig stieg, über den ersten Mönch her, warf ihn zu Boden und begann ihm die Kleider vom Leibe zu reißen. Sogleich aber kamen die Geltreiberjungen herzu, fragten den Knappen, was ihm der Herr zuleide gethan habe, packten ihn, rausten ihm Haar und Bart aus und prügelten ihn so jämmerlich

durch, daß er zetermordio schrie. Während Sancho noch unter den Händen der Jungen heulte, setzte sich das erschrockene Mönchlein zitternd und totenblaß wieder auf sein Maulthier, faßte die Zügel, spornte es zum raschesten Laufe und bekreuzte und segnete sich, als er weit genug von dem ungestümen Ritter und seinem groben Knappen entfernt war.

Unterdessen hatte sich Don Quichotte der Kutsche genähert und die darin sitzende Dame angeredet.

„Hohe und edle Prinzessin!“ sagte er. „Ihr mögt nun wieder nach Gefallen über Eure Person gebieten, denn soeben habe ich Eure Räuber durch die Kraft meines Armes zu Boden gestreckt. Wißet, ich bin Don Quichotte von la Mancha, ein irrender Ritter. Wollt Ihr meine That belohnen, so schickt einen Gesandten zur Gebieterin meines Herzens, der erhabenen Dulcinea von Toboso, laßt ihr melden, was ich vollführte, und daß ich Euch durch meine Tapferkeit der Gewalt zweier schändlichen Zauberer entrißsen habe.“

Diese Worte vernahm der Stallmeister der Dame, ein Biscayer von Geburt. Da er bemerkte, daß sich Don Quichotte nicht entfernte, und daß seine Gebieterin höchlich erschrocken schien, so ging er auf den Ritter zu, packte seine Lanze und sagte:

„Schert Euch fort, Ritter! So wahr ich lebe und ein Biscayer bin, ich schlage Euch zu Boden, wenn Ihr nicht alsbald die Kutsche verlaßt!“

Don Quichotte schaute den Stallmeister mit großen Augen an. Da er aber sah, daß er nur einen Diener, nicht aber einen Ritter vor sich hatte, so antwortete er mit der größten Seelenruhe:

„Laß mich in Frieden, Mensch! Wenn du ein Ritter wärest, so würde ich dich züchtigen, so aber packe dich, du aberwitziger, leibeigener Wicht!“

„Warte,“ rief der Biscayer zornig, „du sollst sehen, mit wem du zu thun hast! Leg deine Lanze weg und zieh dein Schwert! Wir wollen gleich sehen, wer von uns die Raße zur Tränke führt. Heraus, sage ich, du lumpiger Edelmann!“

Don Quichotte geriet jetzt in Zorn. Er warf die Lanze von sich, deckte die Brust mit dem Schilde, zog sein Schwert und stürmte mit dem festen Vorsatze auf den Biscayer los, ihm ohne Barmherzigkeit das Lebenslicht auszublafen. Der Biscayer zog ebenfalls vom Leder, ergriff zu seinem Schutze ein Kissen aus dem Wagen, deckte sich damit wie mit einem Schilde, und der Kampf begann mit furchtbarer Heftigkeit. Man rief den Streitenden zu, abzulassen, aber sie hörten nicht darauf. Die Dame aber in dem Wagen befahl voll Schrecken ihrem Kutscher, eine Strecke hinwegzufahren, damit sie dem Streite aus der Ferne zuschauen könne. 21

Der Kutscher gehorchte, und der hartnäckige Kampf ging weiter. Der Biscayer verfezte seinem Feinde einen Hieb über die Schulter, der ihn mitten durchgespalten hätte, wenn er nicht durch Schild und Harnisch geschützt gewesen wäre. Dennoch fühlte Don Quichotte die Wucht des Schlages, der ihm durch alle Rippen dröhnte, und rief inbrünstig seine hohe Gebieterin, Dulcinea von Toboso, um Hilfe an. Der Gedanke an sie verlieh seiner Seele neuen Mut, seinem Arme neue Stärke, und voller Wut stürzte er auf den Biscayer los. Seine Schwerthiebe schmetterten gewaltig auf ihn nieder, und der arme Stallmeister sah voll Schrecken sein Unterliegen voraus. Hätte er ein gutes Pferd gehabt, so wäre er geflohen; er ritt aber eine so elende Mähre, daß er sie nicht vom Flecke kriegen konnte. Also wehrte er sich mit der größten Verzweiflung, und es gelang ihm auch, sich den wütenden Ritter eine Zeitlang vom Leibe zu halten. Da er aber ungerüstet, Don Quichotte dagegen in lauter Stahl und Eisen eingehüllt war, so mußte er zuletzt den kürzern ziehen. Don Quichotte erhob sich im Sattel, faßte sein Schwert mit beiden Händen, hieb den Biscayer über den Kopf und traf den armen Menschen so furchtbar, daß ihm gleich aus Mund und Nase das Blut hervorströmte und er samt seinem Pferde über den Haufen stürzte.

Jetzt stieg Don Quichotte ab, setzte dem Gefallenen die Spitze seines Schwertes vors Gesicht und befahl ihm, sich zu ergeben und als überwunden anzuerkennen. Der Biscayer war zu betäubt, als daß er hätte antworten können, und der zornige Ritter hätte ihm unfehlbar sein Schwert durch die Gurgel gerannt, wenn sich nicht die Dame in der Kutsche voll Angst ins Mittel gelegt und mit rührenden Worten um das Leben ihres Stallmeisters gefleht hätte. Don Quichotte ließ sich erweichen, die Blut seines Hornes entflog vor der demütigen Bitte.

„Das Leben sei ihm geschenkt,“ sagte er, „aber nur unter der Bedingung, daß der Ueberwundene nach Toboso pilgert und meiner unvergleichlichen Gebieterin Donna Dulcinea erzählt, auf welche Weise er meinem tapfern Schwerte erlegen ist.“

Die arme Frau versprach in ihrer Herzensangst alles, und Don Quichotte that insolgedessen seinem besiegten Feinde kein Leides mehr. Dieser raffte sich auf und machte, daß er so schnell wie möglich mit seiner Herrin davontam.

Mittlerweile hatte sich Sancho Panza den Händen der Eseltreiberjungen entrißen und näherte sich seinem Herrn, der schon wieder hoch zu Ross saß und triumphierend der davoneilenden Kutsche nachschaute. Als sie in einer Biegung des Weges verschwand, wandte er sich zu seinem stumm harrenden Knappen und pries in tönenden Worten seine ungeheure That.

„Das ist alles recht gut, gestrenger Herr,“ unterbrach endlich Sancho Pansa den Strom seiner Rede; „wo aber ist die Statthaltertschaft, die ich, wie Ihr sagtet, nach Euerm ersten namhaften Siege bekommen sollte? Ich fühle Kraft in mir, sie höchst würdig und vollkommen zu verwalten.“

„Sancho,“ erwiderte Don Quichotte, „als ich das sagte, meinte ich Inselabenteuer, und das eben bestandene ist nur ein Heerwegabenteuer, das nichts weiter einbringt als Ehre und Ruhm. Gedulde dich, mein Sohn! Wenn die Zeit gekommen ist, wirst du auch Statthalter werden; jetzt aber verbinde mir mein Ohr, es ist durch einen Hieb jenes Nichtswürdigen stark verletzt worden und blutet heftig.“

Sancho Pansa holte sogleich Charpie und Salbe aus seinem Schnappstasche und nahm seinem Herrn den Helm ab. Don Quichotte bemerkte, daß er zerbrochen war, und wurde schier wahnsinnig über diesen Unfall. Er raufte sich die Haare, focht wie toll in der Luft umher und schwur hoch und teuer, nicht eher wieder von einem Tischtuche zu essen, ehe er nicht an dem Glenden, der ihm den Helm zerhauen, vollständige Rache genommen hätte. Sancho besänftigte ihn nach vieler Mühe, verband das blutende Ohr, und beide machten sich wieder auf den Weg, nachdem sie ein Stück Ziegenkäse und trockenes Brot genossen hatten, um die bei dem erzählten Abenteuer verlorenen Kräfte zu ersetzen.

Gegen Abend erreichten sie einige Hütten von Ziegenhirten, und obwohl sich besonders Sancho ein besseres Obdach für die Nacht gewünscht hätte, beschloffen sie doch, weil die Sonne unterging, in den Hütten ihr Absteigequartier zu nehmen.

Freundlich wurden sie von den Hirten empfangen und bewirtet, die besonders dem geharnischten Ritter alle mögliche Höflichkeit bewiesen. Nach einer ruhig hingebachten Nacht nahmen sie Abschied von den Hirten und setzten ihre Reise wieder fort.

### Siebentes Kapitel.

**Wie Don Quichotte mit Pferdehirten in Streit gerät  
und was ihm in der Schenke begegnet.**

Auf ihrem fernern Wege gelangten Don Quichotte und Sancho Pansa in einen Wald, worin sie mehrere Stunden lang fortritten. Endlich hielten sie auf einer schönen Wiese an, die mit duftendem Grafe bedeckt war. Ein heller, lieblich murrender Bach floß vorüber und einige Bäume gaben kühlenden Schatten, so daß sich

unſre beiden Helden alsbald verſucht fühlten, Mittagsruhe zu halten. Sie ſtiegen von ihren Tieren, ließen Roſinante und den Eſel frei umherlaufen und nach Belieben von dem grünen Graſe freſſen, legten ſich unter einen Baum, öffneten ihren Schnappſack und verzehrten in friedlicher Geſelligkeit, was ſich darin vorſand.

Sancho Panſa hatte nicht daran gedacht, den beiden Tieren die Vorderbeine zuſammenzukoppeln, indem er Roſinante nicht zutraute, daß ſie in Luſt und Mutwillen die fette Weide verlaſſen werde. Das Schickſal wollte jedoch, daß zufällig ein Zug galiciſcher Pferde durch das Thal getrieben wurde. Die Hirten gelangten an den Platz, wo ſich Don Quichotte bereits befand, und da er ihnen behagte, ſo beſchloſſen ſie, mit ihren Tieren ebenfalls hier Mittagsruhe zu halten.

Die Pferde tummelten ſich auf der Wieſe umher, und es dauerte nicht lange, ſo geriet Roſinante mit einigen muntern Füllen der Hirten in Streit. Die Tiere wurden wild und behandelten Roſinante auf die ſchlechteste Weiſe, ja gingen ihr ſo grimmig mit den Hufen und Zähnen zu Leibe, daß ſie ihr ſehr bald den Gurt zerſprengten und den Sattel vom Leibe riſſen. Mittlerweile ließen auch die Hirten hinzu, griffen nach ihren Knüppeln und Peiſchen und prügelten die arme Roſinante fürchterlich durch. Das Ritterroß ſtürzte endlich zu Boden und ſchien unter den Hieben, die auf es herniederhagelten, den Geiſt aufgeben zu müſſen.

Don Quichotte und Sancho Panſa wurden ſehr bald der Mißhandlung der armen Roſinante gewahr und ließen keuchend hinzu. Unterwegs ſagte Don Quichotte zu ſeinem Diener:

„Höre, Freund Sancho, wie ich ſehe, ſind dies keine Ritter und Helden, ſondern nur Leute aus der Geſe des Volkes; du kannſt mir alſo ohne Bedenken beistehen, wenn ich für den Schimpf, der hier vor meinen leiblichen Augen meiner Roſinante angethan wird, die gerechte Rache nehme.“

„Aber was zum Henker wollt Ihr hier für Rache nehmen, geſtrenger Herr?“ fragte Sancho. „Dies ſind ihrer mehr als zwanzig, und wir ſind nur unſer zwei!“

„Ich zähle für hundert!“ erwiderte Don Quichotte und zog, ohne ſich auf weitere Geſpräche einzulaſſen, ſein Schwert. Mit Ungeſtüm griff er die Hirten an, und Sancho Panſa, durch das Beiſpiel ſeines Herrn aufs höchſte begeistert, that ein Gleiches.

Dem erſten beſten Hirten verſetzte Don Quichotte einen Hieb, der dem armen Manne ſein ledernes Koller zerſchnitt und noch außerdem tief in die Schulter eindrang. Als ſich die Hirten auf ſolche Weiſe von zwei einzelnen Männern angegriffen ſahen, gerieten ſie ebenfalls in Zorn, nahmen unſre beiden Helden in die Mitte,

faßten nach ihren Knüppeln und ergossen mit der größten Wut und Festigkeit einen wahren Hagel von Schlägen über die Angreifenden. Diese Begrüßung war so niederschlagend, daß Sancho Pansa sehr bald schreiend zu Boden fiel. Gleich darauf folgte auch sein Herr diesem Beispiele, obwohl er sich mit der möglichsten Kraft und Gewandtheit eine Zeitlang gewehrt hatte, und das Schicksal fügte es, daß er gerade neben seiner Rosinante niedersank, die noch immer, betäubt von den fürchterlichen Schlägen, die sie bekommen hatte, an der Erde lag.

Nachdem die Hirten noch ein Weilschen auf Don Quichotte wie Sancho Pansa losgedroschen hatten, trieben sie so schnell als möglich ihre Pferde zusammen, setzten ihren Weg fort und ließen die armen zerprügelten Helden in sehr schlechtem Zustande und noch schlechterer Laune zurück. Sancho Pansa gelangte zuerst wieder zur Besinnung. Er richtete sich unter Seufzen und Stöhnen mühsam auf, sah nach seinem Herrn und sagte mit kläglichem und schwacher Stimme:

„Ach, Ritter Don Quichotte!“

„Was willst du von mir, Sancho?“ erwiderte Don Quichotte nicht weniger schwach und jämmerlich.

„Ach, was für Prügel haben wir bekommen!“ seufzte Sancho Pansa.

„Ja, was für Prügel!“ stimmte Don Quichotte ein. „Wenn ich Unglücklicher nur jetzt den Wundertrank des Fierabras hätte! Zwei Tropfen davon würden uns gesund machen, unsre zerschlagenen Knochen wieder herstellen und alle Schmerzen stillen!“

„Könnt Ihr denn diesen Trank nicht bekommen, edler Ritter?“ fragte Sancho.

„Ja, Sancho Pansa,“ erwiderte Don Quichotte, „ich schwöre dir bei meiner fahrenden Ritterehre, daß ich nicht ruhen und rasten will, bis mir ihn das Glück in die Hände spielt.“

„Wer war denn der Fierabras, der diesen schönen Trank erfunden hat?“ fragte der Knappe.

„Das war ein berühmter Zauberer, wie ich in einem herrlichen Ritterromane gelesen habe,“ entgegnete Don Quichotte. „Wir müssen ausziehen und ihn auffuchen. Wenn wir ihn finden, so werde ich ihn durch meine Tapferkeit zwingen, den köstlichen Balsam herauszugeben.“

Wittlerweile rappelten sich die beiden jämmerlich zerschlagenen Helden in die Höhe und halfen der gestürzten Rosinante wieder auf die Beine. Sancho rüstete mit gekrümmtem Rücken, denn gerade aufrichten konnte er sich noch nicht, seinen Esel zur fernern Reise und lud Don Quichotte ein, sich auf dessen Sattel zu setzen, da

das Pferd nicht im stande wäre, in seinem jetzigen Zustande irgend eine Last, und wäre sie noch so leicht, zu tragen. Don Quichotte stieg auf, Sancho Panza nahm den Esel am Halfter, Rosinante am Zügel, und die fahren-



den Helden setzten sich langsam in Bewegung.

Nach einer kleinen Weile gelangten sie an ein Wirtshaus, das Don Quichotte als bald wieder für ein Schloß ansah, obwohl sein Knappe steif und fest behauptete, es sei eine Schenke. Der Streit dauerte fort, bis sie das Wirtshaus erreichten und Sancho ohne weitere Umstände mit seiner ganzen Koppel in den Hof einrückte.

Nachdem die Hirten noch ein Weilschen auf Don Quichotte und Sancho Panza losgedroschen hatten . . .

Als der Wirt, der fogleich heraustrat, um seine Gäste in

Empfang zu nehmen, Don Quichotte in so jämmerlichem Zustande auf dem Esel mehr hängen als sitzen sah, fragte er Sancho, was seinem Herrn fehle. Sancho antwortete, der arme Mann sei von einem Felsen gestürzt und habe sich dabei die Rippen ein wenig gequetscht. Diese Nachricht weckte das Mitleid des Wirtes, noch mehr seiner Frau, die er alsbald nebst seiner Tochter herbeirief, dem Verunglückten Beistand zu leisten. Don Quichotte wurde, da er noch nicht gehen konnte, ins Haus getragen, verbunden und zu Bett gebracht.

In der Kammer, wo Don Quichotte, über und über mit Pflastern bedeckt, schlafen sollte, befand sich noch, etwas weiter nach hinten zu, ein zweites Bett, wo ein derber Maultiertreiber sein Lager aufgeschlagen hatte.

Die Nacht kam heran; Don Quichotte befand sich aber so übel, daß er nicht schlafen konnte. Er ächzte und stöhnte so laut und anhaltend, daß er endlich den Maultiertreiber aufweckte, der ihm mit rauhen Worten befahl, sich still zu verhalten und nicht andre Leute im Schlafe zu stören. Don Quichotte antwortete nur durch einen neuen tiefen Seufzer, der den Maultiertreiber in Wut versetzte: er sprang auf und gab dem leidenden Ritter einen so derben Faustschlag auf seine dünnen Kinbacken, daß ihm sogleich das Blut aus dem Munde lief. Damit noch nicht zufrieden, sprang er auf seinen Leib, trampelte mit den Füßen auf ihm herum und brach ihm fast alle Rippen im Leibe entzwei. Das Bett Don Quichottes, das ohnehin nur auf schwachen Beinen stand, brach dabei zusammen und verursachte ein Gepolter, von dem der Wirt erwachte und voll Schrecken in die Kammer stürzte. Mittlerweile raffte sich auch Sancho Panza auf, der zu den Füßen seines Herrn schlief, und schlug, schlaftrunken, wie toll um sich her. Seine Fäuste trafen die Magd des Hauses, Maritornes geheißnen, die auf das plötzlich entstandene Getümmel ebenfalls herbeigeeilt war. Die Magd wehrte sich, der Wirt schlug auch dazwischen, und nun taumelte eine Weile alles durcheinander. Es ging wie im Sprichwort: die Kaze an der Kaze, die Kaze am Faden, der Faden am Prügel. Der Maultiertreiber schlug auf Sancho los und stampfte dabei auf Don Quichotte herum, Sancho prügelte die Magd, die Magd prügelte ihn, der Wirt prügelte alle ohne Unterschied, und die ganze Drescherei wurde mit solchem Eifer betrieben, daß keiner auch nur einen Augenblick innehielt. In der Dunkelheit fielen sie unbarmerzig übereinander her, schlugen rechts und links und so heftig, daß, wo eine Faust hintraf, gewiß auch ein blauer Fleck entstand.

Zufällig hatte in jener Nacht auch ein Häfcher sein Quartier in dem Wirtshause aufgeschlagen und schlief in einem Nebenzimmer. Er erwachte von dem gräßlichen Lärm, den die Schlägerei

verursachte, sprang mit beiden Füßen aus dem Bette, nahm seinen Amtsstab und eine blecherne Büchse, worin er seine Bestallung als obrigkeitlicher Diener aufbewahrte, eilte im Finstern in die Kammer und rief mit lauter Stimme: „Friede im Namen der Obrigkeit! Friede und Ruhe!“

Der erste, den er mit Händen greifen konnte, war Don Quichotte, der ohne Besinnung in seinem zertrümmerten Bette lag. Er faßte ihn beim Barte, zupfte ihn und hörte dabei nicht auf zu schreien: „Achtung vor der Obrigkeit!“

Bald bemerkte er jedoch, daß sich der arme Mann, den er gefaßt hatte, nicht rührte, und glaubte nun, daß er tot sei und von den andern in der Kammer ermordet wäre. Nun brüllte er: „Die Thüren zu! Alle Thüren im Hause verschlossen! Niemand darf hinaus, denn hier ist ein Mensch erschlagen!“

Bei diesen Worten erschrakten alle und ließen vom Kampfe ab. Der Wirt schlich sich in seine Kammer zurück, der Maultiertreiber legte sich ganz still in sein Bett, die Magd schlüpfte zur Thür hinaus, nur Don Quichotte und Sancho Panza konnten sich nicht von der Stelle bewegen. Mittlerweile aber begab sich der Häfcher in die Küche und bemühte sich, ein Licht anzuzünden.

Während der Häfcher draußen war, erholte sich Don Quichotte von seiner Ohnmacht und rief ächzend: „Sancho Panza, schläfst du? Schläfst du, Sancho Panza?“

„Ach was, schlafen!“ erwiderte der Knappe höchst verdrießlich. „Es hat sich was! Alle Teufel sind los und in dieser Nacht über mich armen Kerl hergefallen.“

„Nein, du irrst, Freund!“ versetzte Don Quichotte. „Wir sind in einem verzauberten Schlosse. Denn wisse, als ich auf meinem Schmerzenslager wimmerte, kam unversehens, ohne daß ich wußte woher, eine Hand, die ohne Zweifel zu dem Arme irgend eines ungeheuern Riesen gehörte, und versetzte mir einen so fürchterlichen Schlag auf den Kinnbacken, daß ich alsbald vom Blute übergossen ward und mir beinahe die Sinne vergingen. Darauf zermalmt mich der Riese mit Füßen und Händen, und ich schließe daraus, daß er ein ganz greuliches und erbarmungsloses Ungeheuer sein muß.“

„Mir ist es noch schlimmer ergangen,“ sagte Sancho Panza; „mich haben vier- oder fünfhundert Mohren so jämmerlich durchgedroschen, daß mir die Prügelsuppe, die wir gestern von den Hirten empfangen, wie Kuchen und Zuckerbrot vorkommt. Weh mir! Weh mir! Ich bin kein fahrender Ritter, doch bekomme ich von allem Unglück, das uns betrifft, immer das schlimmste Teil.“

„Also bist du auch geprügelt worden, Freund?“ fragte Don Quichotte mitleidvoll.

„Ei, und wie, zum Henker!“ erwiderte Sancho Pansa voll Gift und Galle. „Soll ich's noch zehnmal sagen?“

„Beruhige dich, Freund,“ sagte Don Quichotte; „ich werde jetzt den köstlichen Balsam des Fierabras bereiten, der uns in einer Minute von allen Schmerzen befreien soll.“

Jetzt wurde das Gespräch durch den Häfcher unterbrochen, der mit Licht in die Stube trat, um den vermeintlichen Toten näher zu besichtigen. Er kam näher und stutzte, als er unsre Helden in ganz ruhiger Unterhaltung fand. Don Quichotte lag zwar noch immer auf dem Rücken und konnte sich vor Schmerzen und Pflastern nicht rühren, aber er war doch bei Sinnen so gut als einer. Der Häfcher ging zu ihm hin und fragte mitleidig: „Nun, wie geht's, guter Freund?“

„Ich würde doch ein wenig höflicher reden,“ antwortete Don Quichotte stolz. „Spricht man so mit fahrenden Rittern, Er grober Flegel Er?“

Als sich der Häfcher von einem so lumpig aussehenden Manne so unhöflich behandelt sah, wurde er zornig, holte mit der Lampe aus und warf sie dem armen Don Quichotte so derb an den Kopf, daß er ihm beinahe den Schädel spaltete. Dann ließ er ihn im Finstern liegen und begab sich ohne Entschuldigung von dannen.

„Na,“ sprach Sancho Pansa, „wenn das nicht ein erzgrober Kerl ist, so will ich in meinem eignen Fett gebraten werden. Der geht ja mit Faustschlägen und Lampenpuffen um, wie wenn er das größte Recht dazu hätte.“

„Freilich, freilich,“ ächzte Don Quichotte, dem sein Kopf nicht wenig brummte. „Aber steh auf, Sancho, laß dir vom Burgvogte dieses Schlosses etwas Del, Wein, Salz und Rosmarin geben und bring mir alles her, damit ich den köstlichen Balsam daraus bereiten kann, der uns bald aller Schmerzen entledigen wird.“

Sancho stand auf, obwohl ihm alle Knochen weh thaten, tappte nach dem Gemache des Wirtes und traf unterwegs auf den Häfcher, der horchend vor der Thür stand.

„Wer Ihr auch sein mögt, lieber Herr,“ sagte er, „schafft uns ein wenig Del, Wein, Salz und Rosmarin herbei, den besten fahrenden Ritter, den jemals die Erde getragen hat, vom Tode zu retten und von seinem Leiden zu befreien. Er liegt, schwer verwundet von der Hand eines bezauberten Mohren, in seinem Bette.“

Der Gerichtsdienner hielt Sancho Pansa für völlig verrückt, als er ihn so reden hörte. Da jedoch bereits der Morgen dämmerte, rief er den Wirt herbei und empfahl ihm, dem Knappen das Verlangte zu reichen. Der Wirt gab bereitwillig alles her, und

Sancho brachte es seinem Herrn, der, wehklagend über seine Schmerzen, seinen Kopf mit den Händen gestützt hielt. Don Quichotte nahm die verschiedenen Ingredienzien in Empfang, schüttete sie zusammen, mischte sie tüchtig untereinander und kochte sie so lange, bis er glaubte, daß alles gar geworden sei. Dann forderte er eine Flasche, begnügte sich aber, als sich keine in der Herberge vorfand, mit einem alten Delkrüge von Eisenblech, schüttete den Trank hinein und sprach den Segen darüber. Hierauf zögerte er nicht, die Kraft dieses Balsams an sich selbst zu erproben, und trank beinahe die Hälfte davon aus. Aber kaum hatte er den Mischmasch verschluckt, als er sich schauerlich zu erbrechen anfing. Die Anstrengung, die Angst und das schreckliche Würgen versetzten ihn in einen heftigen Schweiß, und er bat, daß man ihn nun zudecken und allein lassen möchte. Bald darauf verfiel Don Quichotte in einen sanften Schlaf, der länger als drei Stunden anhielt. Bei seinem Erwachen schliefte er sich bedeutend erleichtert, und seine Wunden schmerzten ihn fast gar nicht mehr. Also hielt er sich ohne weiteres für geheilt, gelangte zu der festen Ueberzeugung, daß er wirklich den ausgezeichneten Balsam des Zaubersers Fierabras entdeckt habe, und lebte der Hoffnung, daß er im Besitz dieses Mittels in Zukunft ganz unbesorgt alle Händel, Schlachten und Kämpfe, so gefährlich sie auch scheinen möchten, bestehen könne.

Sancho Panza bemerkte kaum den verbesserten Zustand seines Herrn, als er ihn bat, das Restchen des Tranks austrinken zu dürfen. Don Quichotte, immer großmütig, erlaubte es ihm, und Sancho Panza packte den Topf mit beiden Händen, trank in vollen Zügen und leerte ihn aus bis auf den letzten Tropfen.

Aber mochte nun Sancho Panza einen anders beschaffenen Magen haben als sein Herr, oder mochte sonst eine Ursache obwalten, kurz, der Balsam bekam ihm so übel, daß der arme Kerl jeden Augenblick sterben zu müssen vermeinte. In seiner Not erwünschte er den Trank und den Spitzbuben, der ihm das Gebräu gegeben habe, und es fehlte nicht viel, daß er seinen eignen Herrn für dessen wohlmeinende Absicht durchgeprügelt hätte. Don Quichotte aber suchte ihn zu trösten und zu beruhigen.

„Höre, Sancho,“ sagte er, „ich glaube, das ganze Unheil rührt davon her, daß du noch nicht zum Ritter geschlagen bist. Der Trank hilft keinem als nur einem Ritter.“

„Aber zum Henker, Herr, warum habt Ihr mir ihn denn gegeben, wenn Ihr das wußtet?“ schrie Sancho Panza verzweiflungsvoll.

Ehe Don Quichotte antworten konnte, that das Gebräu seine Wirkung, und Sancho Panza erbrach sich nicht weniger als sein

Herr. Dabei geriet er in Schweiß, wälzte sich unruhig auf dem Lager umher und wimmerte zum Erbarmen.

Zwei Stunden dauerte sein Unwohlsein. Als es aber vorbei war, fühlte er sich nicht so wohl und kräftig, wie sein Herr, sondern so elend und zerschlagen, daß er sich kaum auf den Beinen halten konnte.

Don Quichotte kümmerte sich um den Zustand seines Knappen nur wenig. Er selbst war so ziemlich wiederhergestellt, und der Balsam verlieh ihm einen solchen Heldenmut, daß er sich mehr als je nach neuen Abenteuern sehnte. Er ging in den Stall, zäumte und sattelte mit eignen Händen Rosinante, bereitete auch den Esel Sanchos zur Abreise vor und begab sich dann wieder ins Haus, um seinem Knappen beim Ankleiden zu helfen. Mit vieler Not und Mühe brachte er ihn auf die Beine und hob ihn auf den Esel. Dann aber, als ihm das endlich gelungen war, nahm er aus dem ersten besten Winkel eine Stange, deren er sich als Lanze bediente, setzte sich zu Pferd und rief den Wirt herbei, um von ihm Abschied zu nehmen.

„Herr Burgvogt,“ sagte er, „Ihr habt mir viele und bedeutende Wohlthaten erwiesen und mich dadurch zu bestem Danke verpflichtet. Wenn Euch jemals irgend einer, sei er Ritter oder Knecht, Ungebührliches anthun will, so ruft mich, und ich werde Euch rächen. Hat Euch aber irgend ein Uebermütiger bereits eine Schmach angethan, so nennt mir seinen Namen und sein Verbrechen, und bei meiner Ritterehre sei es geschworen, daß ich nicht ruhen und rasten will, bis ich Euch vollkommene Genugthuung verschafft habe.“

„Mein guter Herr Ritter,“ antwortete der Wirt sehr ruhig, „Ew. Gestrengen haben nicht nötig, mich an andern Leuten zu rächen; denn wenn solches not thut, bin ich der Mann, mir selber Recht zu verschaffen. Wohl aber habt Ihr nötig, Eure Beche für Nachtherberge und Futter für Eure Tiere zu bezahlen, und um diese will ich hiermit geziemend gebeten haben!“

„Was?“ schrie Don Quichotte, „so war es eine elende Schenke, in der ich verweilte?“

„Eine Schenke allerdings,“ antwortete der Wirt; „nicht aber eine elende, sondern eine recht angesehenene.“

„Wohl an, so muß ich bekennen, daß ich mich in einem Irrtum befand,“ erwiderte Don Quichotte. „Uebrigens wird es für Euch am besten sein, wenn Ihr auf die Bezahlung der Beche verzichtet, denn noch niemals habe ich gehört oder gelesen, daß ein fahrender Ritter in irgend einer Herberge auch nur einen Heller bezahlt hätte.“

„Das geht mich nichts an!“ rief der Wirt, ärgerlich werdend. „Bezahlt Eure Schuld und laßt mich mit Euerm verrückten Geschwätz

von der Ritterwirtschaft in Frieden, oder Ihr sollt sehen, daß es Euch übel ergeht!"

„Du thörichter und elender Schuft!“ rief Don Quichotte; „du schlechtester aller Gastwirte, wage nicht, noch einmal dein ungewaschenes Maul zu öffnen, und gieb Raum, wenn du nicht niedergeritten und unter die Hufe meines Schlachtrosses getreten werden willst!“

Und mit diesen Worten senkte Don Quichotte seine Lanze, gab Rosinante die Sporen und sprengte zur Schenke hinaus, ohne daß ihn jemand aufzuhalten vermochte. Eine ganze Strecke ritt er fort und sah nicht ein einziges Mal zurück, um sich zu überzeugen, ob auch sein Knappe Sancho Pansa in seinem Gefolge wäre.

Als sich der Wirt, auf solche Weise um sein Geld geprellt sah, rannte er zu Sancho und rief ihm zu, daß er sich an ihn halten würde. Sancho Pansa aber sagte, wenn sein Herr nicht zahlen wolle, so habe er auch keine Lust dazu. Er wäre der Schildknappe eines fahrenden Ritters und müsse in allen Stücken dem Beispiel seines Herrn und Vorbildes folgen.

Diese Erklärung genügte jedoch unserm Wirt in keiner Weise, vielmehr wurde er sehr zornig und böse und bedrohte den Knappen, daß er sich auf eine Weise bezahlt machen wolle, die ihm gewiß nicht im mindesten gefallen würde. Sancho aber blieb standhaft und erklärte, auch nicht den zehnten Teil eines Hellers herauszugeben.

Nun wollte es der Unstern des Knappen, daß sich gerade um diese Zeit vier Tuchscherer von Segovia, drei Nadler von Cordova und zwei Weber aus Sevilla im Wirtshause befanden. Sie waren lauter rüstige, durchtriebene, mutwillige und schalkhafte Leute, die sich alsbald über Sancho hermachten und ihn ohne viele Umstände von seinem Esel herunterzogen. Einer von ihnen lief ins Haus und holte ein Betttuch herbei. Die übrigen packten den Knappen, legten ihn in das Betttuch und begannen ihn nun in die Höhe zu wippen und ihr Spiel mit ihm zu treiben, wie mit einem Hunde um Fastnacht. Je mehr der arme Knappe schrie, desto mehr lachten seine Peiniger und desto höher wippten sie ihn. Sancho Pansa glaubte einer Rotte böser Geister in die Hände gefallen zu sein.

Mittlerweile hatte sich Don Quichotte noch nicht so weit entfernt, daß nicht das Gebrüll seines geprellten Dieners zu seinen Ohren gedrungen wäre. Alsobald hielt er sein Roß an, lauschte aufmerksam und glaubte schon, daß ein neues Abenteuer im Anzuge wäre, bis er sich endlich überzeugte, daß der Lärm und das Geschrei von seinem Schildknappen herrühre. Er warf sogleich sein Pferd herum, kehrte in stolperndem Trabe zur Schenke zurück und ritt, da er das Hofthor geschlossen fand, rings um sie herum, um irgendwo einen Eingang zu finden. Dabei bemerkte er das Unwesen,

das mit seinem Knappen getrieben wurde, und geriet in den wütendsten Zorn. Er sah Sancho Panza in der Luft auf und ab fliegen wie einen Ball, den ein Knabe in die Luft wirft und wieder auffängt, und hätte gewiß über das seltsame Schauspiel lachen müssen, wenn der Zorn über die Beleidigung seines Dieners nicht überwiegend gewesen wäre.

Da er aber trotz alles Suchens keinen Eingang gewährte, versuchte er vom Pferde aus den Rand der Mauer zu ersteigen. Aber er war noch immer so schwach, daß er kaum seine Beine bewegen konnte, und schüttete daher, als einziges Mittel der Rache, das ihm blieb, eine Flut von Schimpfworten und Schmähreden über den Wirt und seine Gäste aus. Diese jedoch ließen sich dadurch keineswegs abhalten, den armen Sancho ferner zu plagen, und erwiderten jedes Schimpfwort Don Quichottes mit einem schallenden Gelächter. Endlich, als sie vor Müdigkeit die Arme nicht mehr heben konnten, gaben sie den Spaß auf und ließen Sancho Panza frei. Sie führten ihn zu seinem Esel, halfen ihm hinauf, wickelten ihn in seinen Mantel und jagten ihn zum Hofe hinaus. Sehr zufrieden, so mit einem blauen Auge davongekommen zu sein, ritt der Knappe fort und freute sich, trotz der empfangenen Prüffe, wie ein König, doch seinen Willen durchgesetzt und dem Wirt keinen Pfennig bezahlt zu haben.

Der arme Teufel merkte erst später, daß der Wirt durch den Schnappsack, den er vom Esel abgesehnallt hatte, zu seinem ganzen Guthaben gekommen war.

---

### Achstes Kapitel.

#### Don Quichotte und die Schafherden, nebst andern Abenteuern.

Als Sancho Panza zu seinem Herrn zurückkehrte, war er so matt und kraftlos, daß er kaum noch seinen Esel fortzutreiben vermochte. Als ihn Don Quichotte in diesem Zustande erblickte, sagte er:

„Jetzt, mein guter Sancho Panza, glaube ich vollends, daß jenes Schloß oder Wirtshaus bezaubert gewesen ist, da die Bewohner, die dich so schrecklich mißhandelt haben, doch nichts andres als Gespenster und Geister gewesen sein können.“

Sancho antwortete bloß durch ein herzbrechendes Nechzen und ritt still neben seinem Herrn dahin.

Während nun Don Quichotte und sein Schildknappe langsam weiter zogen, bemerkte der Ritter, daß ihnen eine ungeheuer große

und dicke Staubwolke entgegenkam. Er starrte mit funkelnden Augen darauf hin und wendete sich dann zu Sancho.

„Höre, Sancho,“ sagte er, „dies ist der Tag, den das Schicksal zu meinem Glück aufgespart hat. Die Kraft meines Armes wird sich erproben, und Thaten will ich verrichten, die von Jahrhundert zu Jahrhundert die Bewunderung der Menschen auf mich ziehen werden. Schau jene Staubwolke, Sancho! Ein großes Kriegsheer, aus mancherlei Völkern zusammengesetzt, wirbelt sie auf.“

„Dann müßten es zwei Kriegsheere sein,“ sagte Sancho. „Dort auf der andern Seite erhebt sich eine zweite Staubwolke.“

Don Quichotte folgte mit den Augen der angegebenen Richtung und war über alle Maßen erfreut, als er durch eigne Anschauung die Aussage seines Schildknappen bestätigt fand. Er glaubte jetzt nichts andres, als auf der Ebene würde nun eine große Schlacht von den zwei Heeren geschlagen werden; denn sein Kopf war voll von lauter Kämpfen, Bezauberungen, Glücksfällen, Abenteuern und Herausforderungen, und alles, was er sprach und dachte, lief auf solche wunderbare Dinge hinaus. Allein die Staubwolke rührte keineswegs von zwei gewaffneten Kriegsheeren, sondern nur von zwei großen Hammelherden her, die auf der Landstraße ruhig einherkamen und wegen der aufwirbelnden Staubmassen nicht deutlich erkannt werden konnten. Don Quichotte versicherte aber mit so vielem Eifer und so großer Hestigkeit, es seien Kriegsheere, daß ihm Sancho Panja endlich glaubte und ängstlich die Frage aufwarf, was nun in diesem Falle zu thun sei.

„Was zu thun ist?“ fragte Don Quichotte zurück, indem er sich fester in den Sattel setzte; „wir müssen dem Schwachen helfen und dem Bedrängten Beistand leisten. Wisse, Sancho, das eine dieser Heere befehligt der berühmte Kaiser Alisanjaron, Beherrscher der Insel Trapobana; das andre lenkt Pentapolin mit dem aufgestreiften Aermel, der König der Garamanten.“

Sancho Panja schaute seinen Herrn verwundert an. Er wußte nicht, daß dieser alle seine hochtrabenden und verrückten Benennungen aus alten Ritterromanen geschöpft hatte und sie nun anbrachte, als ob diese wunderbaren Geschichten Wahrheit gewesen wären. Seine Phantasie spiegelte ihm die erstaunlichsten Dinge vor.

„Aber was haben diese beiden Heere gegeneinander?“ fragte Sancho Panja endlich.

„Sie bekämpfen sich, weil der Kaiser Alisanjaron ein Heide ist und die christliche Tochter des Königs Pentapolin zur Gemahlin begehrt hat. Pentapolin will sie ihm nicht geben, ehe nicht der Heide zu einem guten Christen geworden ist.“

„Wahrhaftig, da hat der aufgestreifte Aermel recht,“ sagte

Sancho. „Wenn's auf mich ankommt, so stehen wir ihm bei, so gut wir können.“

„Du hast die rechte Ansicht, Freund,“ erwiderte Don Quichotte; „aber sei jetzt ruhig und reite mit mir dort rechts jene Anhöhe hinauf. Von dort herab können wir das Kriegsvolk näher betrachten, und ich will dir bei dieser Gelegenheit einen Bericht von den besten und tapfersten Rittern beider Heere abstatten.“

Sie ritten dem Hügel zu und nahmen einen Standpunkt ein, von wo aus sie die Herden genau hätten unterscheiden können, wenn die wirbelnden Staubwolken nicht die Aussicht getrübt und undeutlich gemacht hätten. Trotzdem erblickte Don Quichotte, vermöge seiner unerhörten Einbildungskraft, alles, was er nur sehen wollte, und fing daher ohne Umstände mit tönender Stimme seinen Bericht an.

„Der Ritter dort,“ begann er, „mit den gelben Waffen, der einen gekrönten Löwen im Schilde führt, das ist der tapfere Caralco, der Herr von der silbernen Brücke. Jener mit den goldenen Blumen auf den Waffen und den drei silbernen Kronen im azurblauen Wappenschild ist der Herzog von Quiracia. Der dort an seiner Seite, mit den riesenhaften Gliedern, ist der nie besiegte Brandabarbaran von Bolicho, Herr der drei Arabien. Auf jener Seite reitet der siegreiche Held Timonel von Carajona an der Spitze. Seine Rüstung schimmert in vier Farben, in Blau, Grün, Weiß und Gelb, und in dem Schilde führt er zum Wahrzeichen eine rote Kaze in dunkelbraunem Felde mit der Inschrift „Miau“, seiner Geliebten zu Ehren, die Miulina von Algarbien sein soll. Der Ritter dort auf dem weißen Rosse mit den weißen Waffen ist ein Ritter aus Frankreich, Peter Papin mit Namen, und jener auf dem gestreiften wilden Zebra mit den eisernen Sporen ist Espar-tafilarido, Herzog von Nerbia.“

Noch viele Ritter und Herren führte Don Quichotte auf, und es würde ermüden, sie alle aufzuzählen. Sancho Panza hörte mit Verwunderung zu, die sich bis zu dem größten Erstaunen steigerte, als er endlich ganz deutlich gewahr wurde, daß die ganze glänzende Ritterschaft in der That aus nichts als einer Herde gemästeter Hammel bestand.

„Hol Euch der Henker, Herr!“ platzte er auf einmal los. „Ich sehe weder Ritter noch Riesen und Knappen, sondern nichts als Hammel, so weit mein Auge reicht.“

„Wie kannst du solchen Unsinn sprechen?“ erwiderte Don Quichotte. „Hörst du denn nicht das Wiehern der Pferde, das Schmettern der Drommeten und das dumpfe Rollen der Heerpauken?“

„Ich höre nichts als ein gewaltiges Blöken von Hammeln,

Herr!" antwortete Sancho Panza und hatte recht. Die beiden Herden waren nun nahe genug herangekommen, und jeder nur einigermaßen verständige Mensch mußte sie auf den ersten Blick als solche erkennen. Don Quichotte blieb jedoch verblendet.

„Deine Feigheit, Sancho Panza, verwirrt deinen Verstand,“ sagte er stolz. „Wenn du dich fürchtest, so bleib immerhin zurück und mache dich auf die Seite. Ich aber werde in den Kampf stürzen und den Sieg erkämpfen, wohin ich mich wende.“

Ohne die Antwort seines Schildknappen abzuwarten, legte er seine Lanze ein, stieß Rosinante die Sporen in die Rippen und flog pfeilgeschwind den Hügel hinab. Sancho Panza schrie ihm zwar nach: „Zurück! zurück, Herr! Es sind bei Gott nichts als Hämmer und Schafe, auf die Ihr losfahrt!“ — Aber Don Quichotte hörte nicht auf den wohlgemeinten Zuruf.

Unter wildem Schlagschrei ritt er mitten in die Herde Schafe hinein und hieb und stach so kampfesmutig und grimmig auf die armen, furchtsamen Geschöpfe los, als hätte er es mit seinen erbittertsten Todfeinden zu thun. Die Hirten und Schafknechte riefen ihm zu, daß er seinen Unsinn einstellen möchte. Da sie jedoch sahen, daß Don Quichotte ihrer Worte nicht achtete, sondern nur immer wilder und wütender wurde, so nahmen sie ihre Schleudern zur Hand und warfen faustgroße Steine nach ihm. Eine Zeitlang kam Don Quichotte ohne Schaden davon. Die Steine umsausten seine Ohren, trafen ihn aber nicht. Endlich jedoch schmetterte ein großer Bachkiesel mit solcher Gewalt in seine Seite, daß alsbald zwei seiner Rippen zerbrochen wurden und der Ritter nicht anders glaubte, als daß er schon tot oder doch schwer verwundet sei. Augenblicklich aber erinnerte er sich seines Balsams, setzte ihn an die Lippen und trank daraus in vollen Zügen. Noch hatte er aber nicht die gehörige Portion zu sich genommen, als ein zweiter Stein geflogen kam und eine noch schlimmere Wirkung als der erste hervorbrachte. Er zerschmetterte die Flasche mit dem Balsam und lähmte des Ritters Hand, schlug ihm drei oder vier Zähne aus dem Munde und zerquetschte jämmerlich seine Backe. Der Wurf war so kräftig, daß sich Don Quichotte nicht mehr im Sattel halten konnte, sondern schwer und hart vom Pferde auf den Boden plumpfte. Die Hirten liefen nun eiligst herzu, und da sie der Meinung sein mußten, daß sie den Ohnmächtigen umgebracht hätten, so trieben sie in aller Geschwindigkeit ihre zerstreute Herde wieder zusammen, rafften die toten Hämmer, deren Anzahl sich auf sieben belief, von der Erde auf und machten sich ohne weitere Untersuchung des leblos daliegenden Ritters davon.

Sancho Panza stand indessen voller Verzweiflung auf dem

Hügel, sah den Tollheiten seines Herrn zu, raufte sich den Bart aus und verwünschte Tag und Stunde, die ihn mit dem verrückten fahrenden Ritter bekannt gemacht hatten. Da er jedoch sah, daß sich die Schäfer entfernten und Don Quichotte allein auf dem Schlachtfelde zurückblieb, so begab er sich zu ihm und fand ihn, obwohl übel zugerichtet, doch wieder einigermaßen bei Besinnung.

„Na,“ sprach er, „habe ich's Euch nicht gesagt, daß Ihr eine Schafherde für ein Kriegsheer ansah? Hatte ich nicht recht, als ich Euch warnte?“

„Sancho, du bist ein Esel,“ erwiderte Don Quichotte. „Merkst du denn nicht, daß nur ein schändlicher Zauberer die Ritter alle in Hämmer verwandelt hat? Er that es, um mich zu ärgern, und weil mich der Schurke um der Thaten willen, die ich ausgeführt hätte, beneidete. Ueberzeuge dich hiervon, Sancho, indem du der vermeintlichen Herde nachreitest. Bald wirst du sehen, daß der Zauber schwindet, wo sich dann die Ritter wieder in ihrer natürlichen Gestalt zeigen. Uebrigens kannst du noch ein wenig warten, denn nur zu sehr bedarf ich deiner Gegenwart und deines Beistandes. Sieh doch einmal in meinen Mund und sage mir, wie viele Zähne mir ausgeschlagen sind. Mir ist, als ob ich keinen einzigen mehr hätte.“

Sancho Pansa, voller Diensteyer, trat so nahe an Don Quichotte, der den Mund aufsperrte, hinan, daß seine Nase beinahe zwischen dessen Zähnen steckte. In diesem Augenblicke that aber der Balsam, den Don Quichotte zur Heilung der empfangenen Verletzungen verschluckt hatte, seine Wirkung, und während Sancho in seinen Mund schaute, gab Don Quichotte alles, was er im Magen hatte, von sich und goß die ganze Bescherung dem armen, mitleidigen Knappen in den Bart.

Sancho Pansa fuhr zurück und hielt anfangs die Flüssigkeit, mit der er übergossen wurde, für Blut. Bald aber überzeugte er sich eines andern und wurde so von Ekel erfüllt, daß er sich ebenfalls übergeben mußte und seinen Herrn ebenso zurichtete, wie dieser ihn. Da standen sie sich beide gegenüber und nahmen sich so holdselig aus wie zwei Geschmeide von Perlen.

Mittlerweile faßte sich Sancho Pansa und lief zu seinem Esel, um aus dem Schnappsack etwas herbeizuholen, womit er sich und seinen Herrn säubern könnte. Da ward er aber gewahr, daß der Schnappsack verloren gegangen sei, und verwünschte von neuem sein Schicksal, das ihn mit einem so unsinnigen Herrn zusammengeführt hatte.

Während er fluchte und wetterte, stand Don Quichotte auf, untersuchte mit der linken Hand den Zustand seines Mundes,

ergriff mit der Rechten Rosinante beim Zügel und begab sich zu seinem Knappen, der traurig auf den Esel gestützt dastand und in tiefen Gedanken vor sich niederblickte.

„Sancho Panza,“ sagte der edle Ritter, „du bist betrübt über die Widerwärtigkeiten, die mich und also auch dich betroffen haben. Aber klage nicht und traure nicht, denn auf den Regen folgt Sonnenschein, und bald wird es uns besser gehen.“

„Ach was,“ erwiderte Sancho Panza pazig. „Es hat sich was mit Sonnenschein! Gestern geprellt und heute ohne Schnappsack, da vergeht dem Menschen die Lust zu leben.“

„Wie?“ fragte Don Quichotte bestürzt, „der Schnappsack ist fort?“

„Freilich!“ antwortete der Knappe.

„Aber da hätten wir ja auf diese Weise nichts zu essen.“

„Allerdings nicht,“ erwiderte Sancho, „außer wenn wir Wurzeln und Kräuter des Feldes aussuchten, um sie zu verzehren.“

„Das wird sich alles finden,“ sagte Don Quichotte. „Jetzt aber, Freund, sieh nach meinen Kinnladen und sage mir, wieviel Zähne mir fehlen. Ich fühle mörderische Schmerzen an der Stelle, wo sie früher gefessen haben.“

Sancho Panza steckte die Finger in Don Quichottes Mund, fühlte bedächtig darin umher und fragte: „Wieviel Backenzähne habt Ihr sonst auf dieser Seite gehabt, gestrenger Herr?“

„Vier, außer dem Weisheitszahn, und alle vier frisch und gesund.“

„Herr,“ erwiderte Sancho Panza, „überlegt wohl, was Ihr sagt!“

„Viere sind's gewesen, wo nicht fünf!“ beteuerte Don Quichotte von neuem.

„Na, dann muß ich gestehen, daß Euch übel mitgespielt worden ist,“ sagte der Knappe; „denn auf dieser Seite unten habt Ihr nur noch zwei und einen halben Zahn, oben aber gar keinen mehr; da ist alles glatt wegrastert, wie meine flache Hand.“

„Ich Unglücklicher!“ rief Don Quichotte bei dieser Nachricht jammervoll aus. „Hätten sie mir doch lieber den linken Arm abgehauen! Ein Mund ohne Zähne ist wie eine Mühle ohne Mahlstein, und ein Zahn ist mehr wert als ein Diamant. Aber so geht's den Rittern, die sich für das Wohl der Menschheit aufopfern! O, ich armer, unglücklicher fahrender Held!“

„Herr,“ sagte Sancho Panza, als er das Gejammer ein Weilchen geduldig angehört hatte, „Herr, ich dünkte, nun hättest Ihr genug geklennet. Steigt zu Rosse und laßt uns eine Herberge auffuchen, denn ich bin hungrig.“

Don Quichotte faßte sich und stieg ächzend auf Rosinante